



ASPEKTE 03

**WENN DIE ERDE BEBT –
HILFE UND VORSORGE BEI ERDBEBEN**

- 03 Vorwort
- 04 **Einführung** Wie Erdbeben entstehen
- 08 Die schwersten Erdbeben von 1990 – 2011
- 10 **Diakonie Katastrophenhilfe** Hilfe nach Erdbeben

Nothilfe HAITI

- 14 Chronologie der Hilfsmaßnahmen
- 16 Als Katastrophenhelfer in Haiti
- 17 Überleben nach dem Erdbeben
- 18 Von der Nothilfe zum Wiederaufbau

Psychosoziale Unterstützung

- 20 **INDONESIEN** Die Selbstheilungskräfte stärken
- 22 Interview „Jede Gemeinschaft ist fähig, sich selbst zu helfen“

Wiederaufbau

- 23 **IRAN** „Mein Herz ist gebrochen, aber ich kann wieder leben!“
- 25 **PERU** Nach dem Beben ist vor dem Beben

Wiederherstellung der Lebensgrundlagen

- 27 **PAKISTAN** Neue Lebensperspektiven nach der Katastrophe

Katastrophenvorsorge

- 30 Katastrophenvorsorge in erdbebengefährdeten Gebieten
- 32 **HAITI** Bessere Qualität bringt mehr Schutz
- 33 **HAITI** Interview „Es ist wichtig, weitere Häuser zu bauen“
- 34 **PAKISTAN** Interview „Die Dorfbewohner können sich jetzt selbst helfen“

- 36 Lessons Learnt Erfahrungen der humanitären Hilfe nach Erdbeben

- 39 Interview Von Pakistan nach Haiti – Internationaler Erfahrungsaustausch

- 40 **HAITI** Medien und Spenden

- 42 Glossar
- 43 Weblinks

Impressum

Herausgeber Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, Diakonie Katastrophenhilfe, Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, kontakt@diakonie-katastrophenhilfe.de **Redaktion** Cornelia Geidel, Angelika Söhne, Jörg Jenrich, Stefan Libisch, Anne Dreyer (V.i.S.d.P.) **Gestaltung** Factor Design, Hamburg **Druck** Deile GmbH, Tübingen **Papier** 100% Altpapier **Art. Nr.** 219 100 680, Erstauflage April 2012, 3. Auflage September 2017

Titel

HAITI Ein Vater trägt seine kleine Tochter **kurz nach dem Erdbeben 2010** durch die völlig zerstörte Hauptstadt Port-au-Prince.

Fotonachweis

Titel Jonathan Ernst/ACT Alliance **Seite 03** Christoph Püschner **Seite 04** Oliver Reinhardt **Seite 05** Thomas Lohnes **Seite 10** Paul Jeffrey/ACT Alliance **Seite 12** Carlos Guerrero **Seite 13** Kerem Yücel, Christoph Püschner **Seite 14** Paul Jeffrey/ACT Alliance, Oliver Reinhardt **Seite 15** Oliver Reinhardt, Rainer Lang, Thomas Lohnes **Seite 16, 17** Oliver Reinhardt **Seite 18** Jonathan Ernst/LWR/ACT Alliance **Seite 20** PELKESI **Seite 22** privat **Seite 23** Carolin Reintjes **Seite 25** PREDES/Hector Chambi Holguín **Seite 26** PREDES **Seite 27 – 29** Paul Jeffrey/ACT Alliance **Seite 30, 33** Thomas Lohnes **Seite 34** Volker Gerdesmeier **Seite 36** Paul Jeffrey/ACT Alliance **Seite 38** Oliver Reinhardt **Seite 39** Diakonie Katastrophenhilfe **Seite 40** Thomas Lohnes



Liebe Leserin, lieber Leser

Erdbeben dauern nur Sekunden, doch die Schäden, die sie anrichten, sind meist groß. Unzählige Menschen verlieren ihr Leben, ihre Verwandten, ihre Freunde. Kinder werden zu Waisen. Es gibt viele Schwerverletzte, die ihr Leben lang körperlich behindert bleiben, viele schwer Traumatisierte. Unfassbares Leid bricht mit aller Macht über das Leben der Menschen herein. Ganze Städte oder sogar Landstriche werden dem Erdboden gleichgemacht. Seebeben erzeugen gigantische Wellen, die alles mit sich reißen. Hinterher ist nichts mehr so wie vorher – für die Betroffenen, aber mitunter auch für die Weltgemeinschaft. Noch gut sind uns die größten Erdbebenkatastrophen der letzten Jahre in Erinnerung: 2004 der Tsunami im Indischen Ozean, 2010 das Erdbeben in Haiti und im März 2011 das Erdbeben mit Tsunami in Japan, das nicht nur 19.000 Menschen den Tod brachte, sondern im Kernkraftwerk Fukushima I zu mehreren Kernschmelzen führte. Ein Erdbeben ist keine Strafe Gottes. Es ist auch kein Schicksal, in das man sich blind fügen muss. Im Gegenteil: Durch teilweise einfache Vorsorgemaßnahmen können viele Leben gerettet werden. Deshalb bauen wir Häuser erdbebenresistent wieder auf, wir bilden Katastrophenschutz-Komitees und statten sie mit Werkzeug und Material aus. Wir schulen die Bevölkerung, die in gefährdeten Gebieten lebt. Gemeinsam mit den Menschen vor Ort erstellen wir Risikokarten, sichern vom Abrutschen bedrohte Hänge und üben für den Ernstfall. Diese Maßnahmen zur Katastrophenvorsorge helfen nicht nur, die Schäden bei Erdbeben zu verringern. Sie sind genauso nützlich bei anderen Katastrophen wie Tropenstürmen oder Überschwemmungen. Diese Broschüre soll Ihnen einen Einblick geben in unsere Hilfseinsätze nach den Erdbeben der vergangenen Jahre und gleichzeitig die verschiedenen Aspekte humanitärer Hilfe aufzeigen. Wir verstehen uns als „lernende“ Organisation und arbeiten kontinuierlich daran, unsere Hilfe weiter zu verbessern, sodass wir den Bedürfnissen der Ärmsten und Bedürftigsten in unserer Mitte auch in Zukunft gerecht werden und ihnen so ein Leben in Würde ermöglichen.

Ihre

Pfarrerin Cornelia Füllkrug-Weitzel
Präsidentin Diakonie Katastrophenhilfe



Ein unruhiger Planet

Jörg Jenrich

Unsere Erde ist ein ziemlich unruhiger Planet. Sie zittert und bebt. Meist nur ganz schwach, kaum spürbar. Allein Seismografen geben uns Hinweise darauf, dass jeden Tag mehrere Hundert Beben stattfinden. Doch manchmal bleibt es nicht bei einem leichten Zittern, und das Beben erreicht eine Zerstörungskraft, die katastrophale Ausmaße annimmt, wie beispielsweise in Haiti im Januar 2010.

Obwohl Seismologen, die die Vorgänge im Erdinneren erforschen, mittlerweile recht genau erklären können, wie ein Beben entsteht – eine zuverlässige Vorhersage, wann und wo die Erde beben wird, ist noch immer nicht möglich. Möglich ist nur, eine bestimmte Wahrscheinlichkeit zu errechnen, mit der ein Beben in einer Region stattfinden wird. Um konkrete Maßnahmen, wie die Evakuierung der Bevölkerung, ergreifen zu können, sind solche Angaben allerdings zu ungenau. So leben Millionen Menschen in gefährdeten Regionen, wie zum Beispiel im Großraum Istanbul, mit dem Wissen, dass ein schweres Beben jederzeit bevorstehen kann. In ihrem Alltag hat sich die betroffene Bevölkerung an die Bedrohung gewöhnt und schenkt den Risiken meist wenig Beachtung. Deshalb ist

es umso wichtiger, dass Behörden und zivile Organisationen Vorsorgemaßnahmen ergreifen, dass Gebäude erbebensicher gebaut werden, Evakuierungs- und Notfallpläne bereitliegen und ein Risikomanagement betrieben wird.

Anfangs verspottet: die Theorie der Kontinentalverschiebung

Der deutsche Geowissenschaftler und Polarforscher Alfred Wegener stellte 1912 die Theorie auf, dass die Kontinente nicht ein starrer Bestandteil des Erdmantels sind, sondern sich bewegen. Ihm war aufgefallen, dass einzelne Kontinentalplatten wie Puzzlesteine zueinander passten, und er sah in ihnen Teile des ursprünglichen Riesenkontinents Pangaea.

Mit seiner Theorie der Kontinentalverschiebung erntete Wegener anfangs viel Spott. Doch seine Überlegungen bildeten die Grundlage der Plattentektonik, die unsere einstige Vorstellung von einer starren Erdkruste revolutionierte.

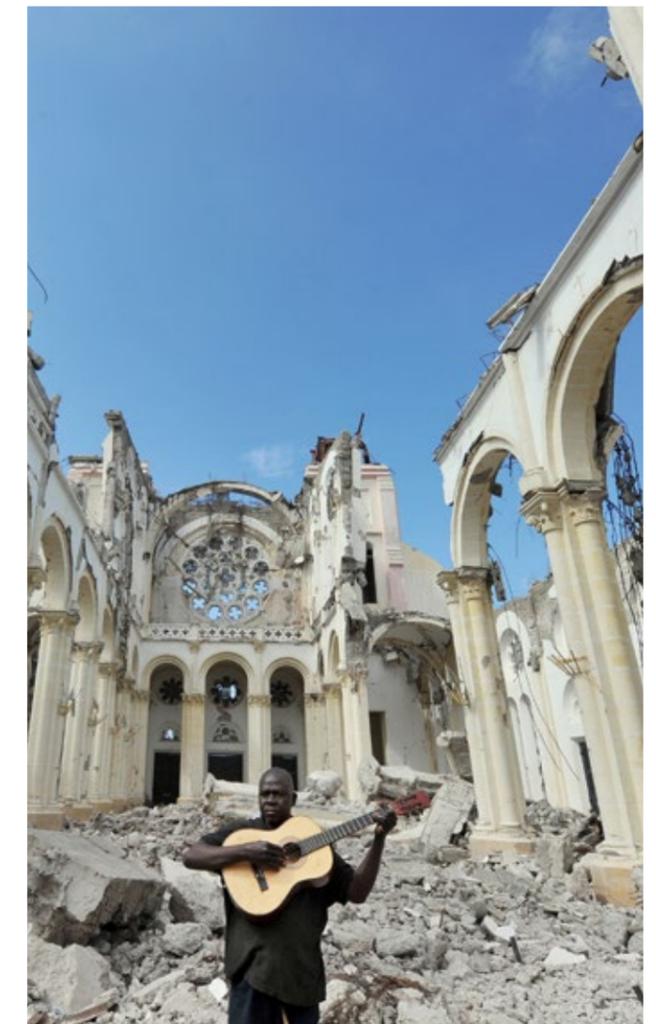
Mit der Erforschung des Meeresbodens in der Tiefsee gelang der Wissenschaft in den 1960er Jahren schließlich der Nachweis, dass die Kontinentalplatten tatsächlich in Bewegung sind. Denn die Weltmeere sind durchzogen von tiefen Gräben und Gebirgszügen, in denen sich aufsehenerregende geologische Prozesse abspielen. Die moderne Plattentektonik geht heute davon aus, dass der Erdmantel aus sieben großen und zahlreichen kleinen Platten besteht, die sich in drei unterschiedliche Richtungen bewegen können: aufeinander zu, voneinander weg oder aneinander vorbei. Wenn die Platten abtauchen oder aneinander vorbeischieben, verkanten und verhaken sich die Ränder, und es bauen sich gewaltige Spannungen auf. Wenn sich diese Spannungen ruckartig lösen, dann wird eine Energie freigesetzt, die hundertmal größer sein kann als die Explosion einer Atombombe.

Kontinente in Bewegung

Durch die moderne Satellitenbeobachtung konnte man messen, dass sich die Platten bis zu 15 Zentimeter im Jahr verschieben. Ursache für diese Verschiebungen sind sogenannte Konvektionströme im Inneren unserer Erde: Heißes Material steigt aus dem Erdkern auf, drängt an die Oberfläche und drückt die Platten an ihren Rändern auseinander. Auf dem Meeresboden bilden diese Plattenränder sogenannte Rifts, gewaltige Gräben mit Vulkanketten, die durch den ständigen Zufluss von Magma entstanden sind. Manche Vulkane werden so mächtig, dass sie aus dem Meer hinausragen und eine Insel bilden. Island mit seinen vielfachen vulkanischen Aktivitäten ist auf diese Weise aus dem Mittelatlantischen Rücken entstanden.

An anderer Stelle bewegen sich die Platten aufeinander zu. Durch die Ozeane ziehen sich Gräben, an denen die dichtere und schwerere Platte unter die leichtere abtaucht. Die Wissenschaftler sprechen von einer Subduktionszone. Entlang der Westküste Südamerikas taucht die ozeanische Platte unter die kontinentale ab. Der Druck, mit dem sich die beiden Platten aufeinander zubewegen, ist so groß, dass daraus die Gebirgskette der Anden entstanden ist. Ein weiteres Beispiel aufeinanderstoßender Platten ist das Himalaya-Gebirge: Der indische Subkontinent drückt mit einer solchen Energie auf die eurasische Platte, dass es zu einer Auffaltung kam und das höchste Gebirge der Erde entstand.

Sowohl in der Tiefsee als auch auf den Kontinenten gibt es Zonen, an denen sich die Platten weder auseinander, noch aufeinander zubewegen, sondern aneinander vorbei. Diese Gebiete gehören zu den stark erdbebengefährdeten Regionen, denn durch das Verhaken der Platten entsteht ein enormer Druck, der irgendwann so groß wird, dass er sich ruckartig löst. Die Folge ist ein Beben. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist der San-Andreas-Graben in Kalifornien, der 1906 von einem Erdbeben heimgesucht wurde. Das Beben löste zahlreiche Brände in San Francisco aus. 3.000 Menschen kamen ums Leben. Aber auch in der Türkei, entlang der nordanatolischen Verwerfung, bewegen sich zwei Platten aneinander vorbei. Zuletzt bebte die Erde im August 1999 so stark, dass 18.000 Menschen zu Tode kamen. Zentrum des Bebens war Gölcük, das nur 80 Kilometer von Istanbul entfernt liegt. Wissenschaftler haben berechnet, dass die Millionenmetropole Istanbul mit einer Wahrscheinlichkeit von 60 Prozent innerhalb der nächsten 30 Jahre von einem schweren Erdbeben heimgesucht wird.



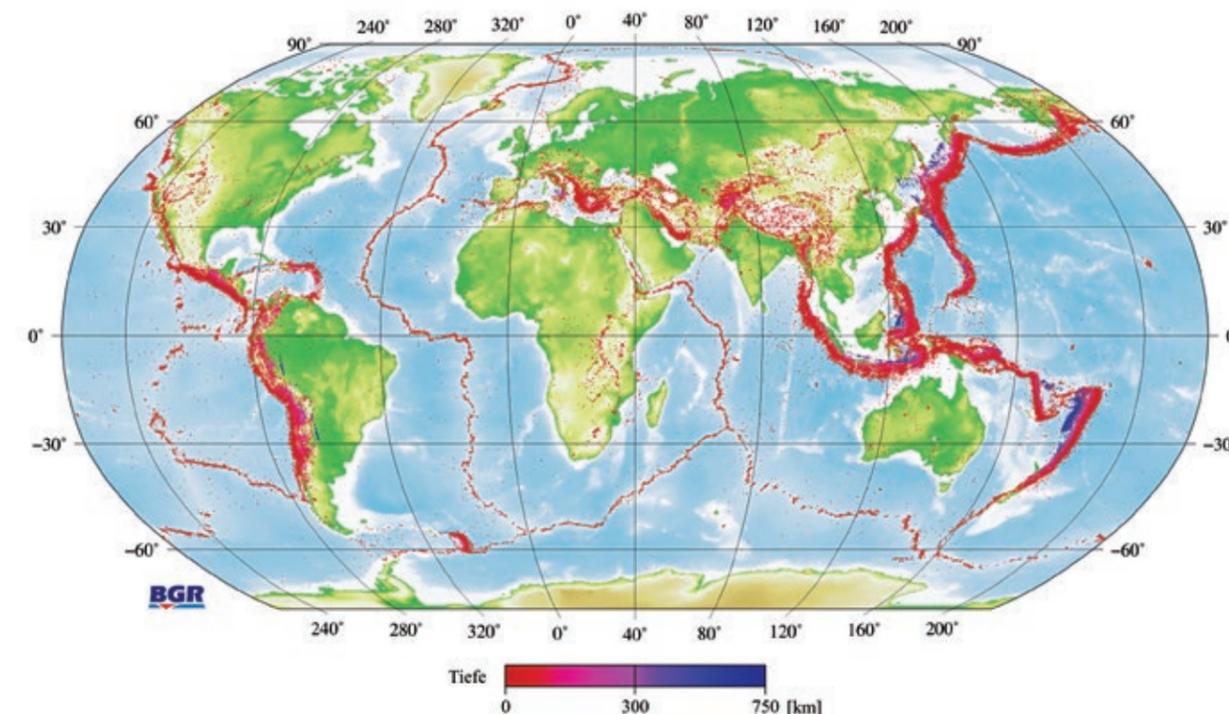
Die meisten Erdbeben finden weltweit entlang der Plattengrenzen statt. Aber auch vulkanische Aktivitäten oder einstürzende unterirdische Hohlräume können Beben auslösen, die aber in ihren Auswirkungen weitaus begrenzter sind. Ein Sonderfall sind unterseeische Beben, die durch vulkanische Aktivitäten oder durch Erdrutsche verursacht werden können. Der plötzliche Druck erzeugt Wellen, die eine Geschwindigkeit von bis zu 800 Stundenkilometern erreichen können. Nähern sich die Wellen flachen Küstengewässern, bauen sie sich zu riesigen Wellenbergen auf, sogenannten Tsunamis. Ein solcher Tsunami, ausgelöst durch ein Seebeben im Indischen Ozean, kostete im Dezember 2004 230.000 Menschen das Leben. Frühwarnsysteme sollen die am meisten gefährdeten Anrainerstaaten am Pazifischen und Indischen Ozean vor den Folgen zukünftiger Tsunamis schützen.

Klassifizierung von Erdbeben

Um die Auswirkungen von Erdbeben miteinander vergleichbar zu machen, entwickelte der italienische Vulkanologe Giuseppe Mercalli 1902 eine Methode, die darauf beruht, dass die fühlbare Erschütterung oder die Zerstörungen an Gebäuden oder in der Landschaft in bestimmte Kategorien eingeteilt werden. Mit dieser sogenannten Mercalli-Skala

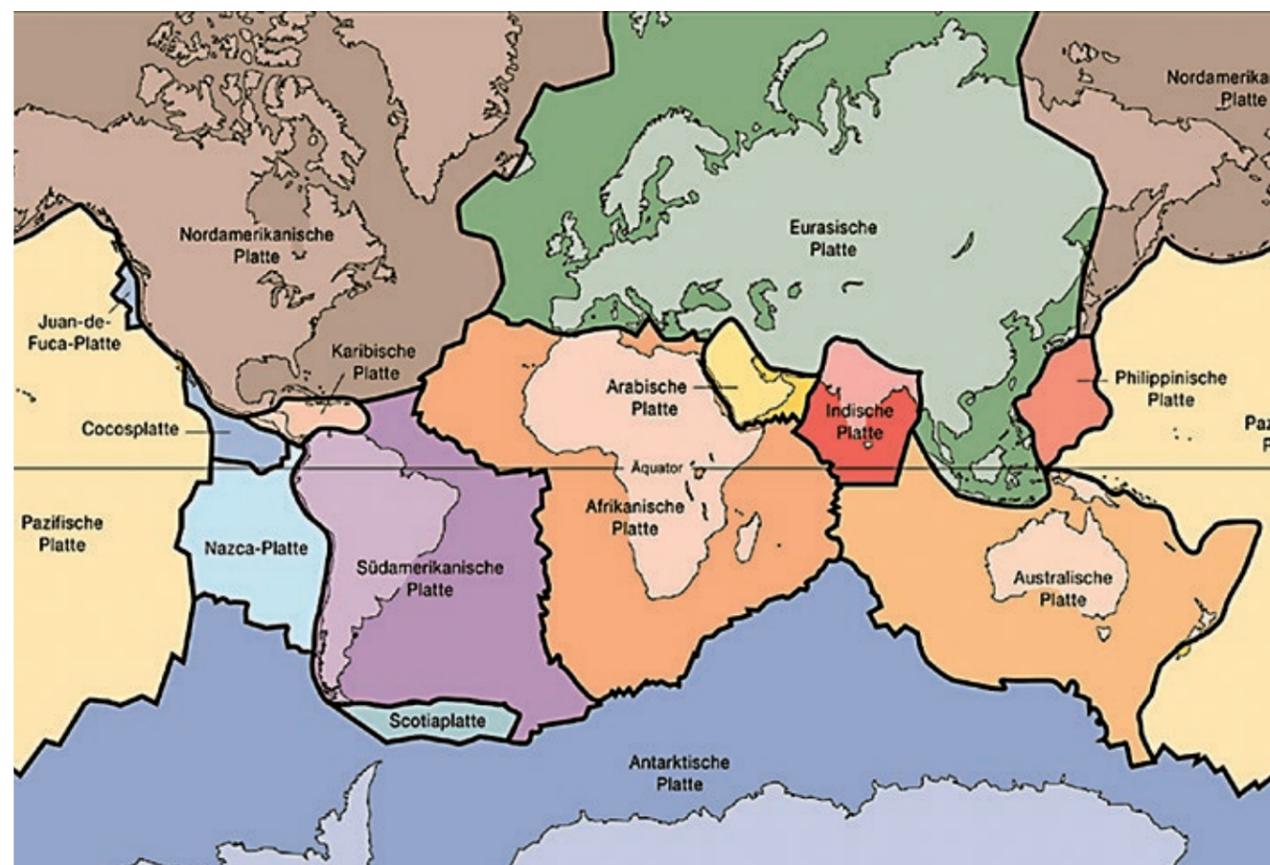
lassen sich Erdbeben ganz ohne Messinstrumente klassifizieren. Sogar historische Beben, die gut dokumentiert sind, lassen sich nach dieser Methode bewerten und einordnen. Für die Wissenschaft war diese Bewertung jedoch bald zu ungenau. So entwickelte der amerikanische Seismologe Charles Richter 1935 ein Verfahren, das physikalische Messungen von Seismografen zur Grundlage hat.

Ein einfacher Seismograf nutzt die unterschiedliche Trägheit bei Erschütterungen aus: Ein Stift zeichnet auf einer sich langsam drehenden Walze eine gerade Linie. Bei einem Beben bleibt der mit einer Masse verbundene Stift starr, während die Walze erzittert. Je nach Stärke eines Bebens zeichnet der Stift unterschiedlich starke Ausschläge auf die Walze auf. Wenn man nun mindestens drei Seismografen an unterschiedlichen Orten zur Verfügung hat, dann lässt sich nicht nur die Stärke eines Erdbebens messen, sondern auch lokalisieren, wo das Beben ausgelöst wurde. Dieser Erdbebenherd, der mehrere Kilometer unter der Erdoberfläche liegen kann, wird Hypozentrum genannt. Als Epizentrum wird der Ort bezeichnet, der direkt darüber an der Erdoberfläche liegt. Heute ist es möglich, mit sehr viel feineren Instrumenten selbst Beben zu messen, die für den Menschen nicht spürbar sind.



Die Weltkarte zeigt die Hypozentren aller Erdbeben seit 1954, die eine Magnitude größer als 4.0 hatten. Die Plattengrenzen sind deutlich erkennbar.

© BGR Hannover



Wellen bringen die Erde zum Schwingen

Ein Erdbebenherd erzeugt seismische Wellen, die sich unterschiedlich schnell ausbreiten. Seismologen unterscheiden Primär- und Sekundär-Wellen (P- und S-Wellen), die unterschiedliche Geschwindigkeiten erreichen. P-Wellen schwingen in die Ausbreitungsrichtung, verdichten und strecken das Gestein. Sie erreichen die 20-fache Geschwindigkeit von Schallwellen. S-Wellen schwingen dagegen senkrecht zu ihrer Ausbreitungsrichtung und sind nur halb so schnell. An der Erdoberfläche werden die Wellen zu sogenannten Oberflächenwellen gebrochen. Diese verursachen erst die massiven Schäden. Während P-Wellen den Boden kaum spürbar anheben, erzeugen S-Wellen ein heftiges Rütteln. Zerstörerisch wirken vor allem aber Oberflächenwellen, wie die sogenannte Rayleigh-Welle, die sowohl eine horizontale als auch vertikale Bodenbewegung verursacht und durch eine rollende Bewegung spürbar ist.

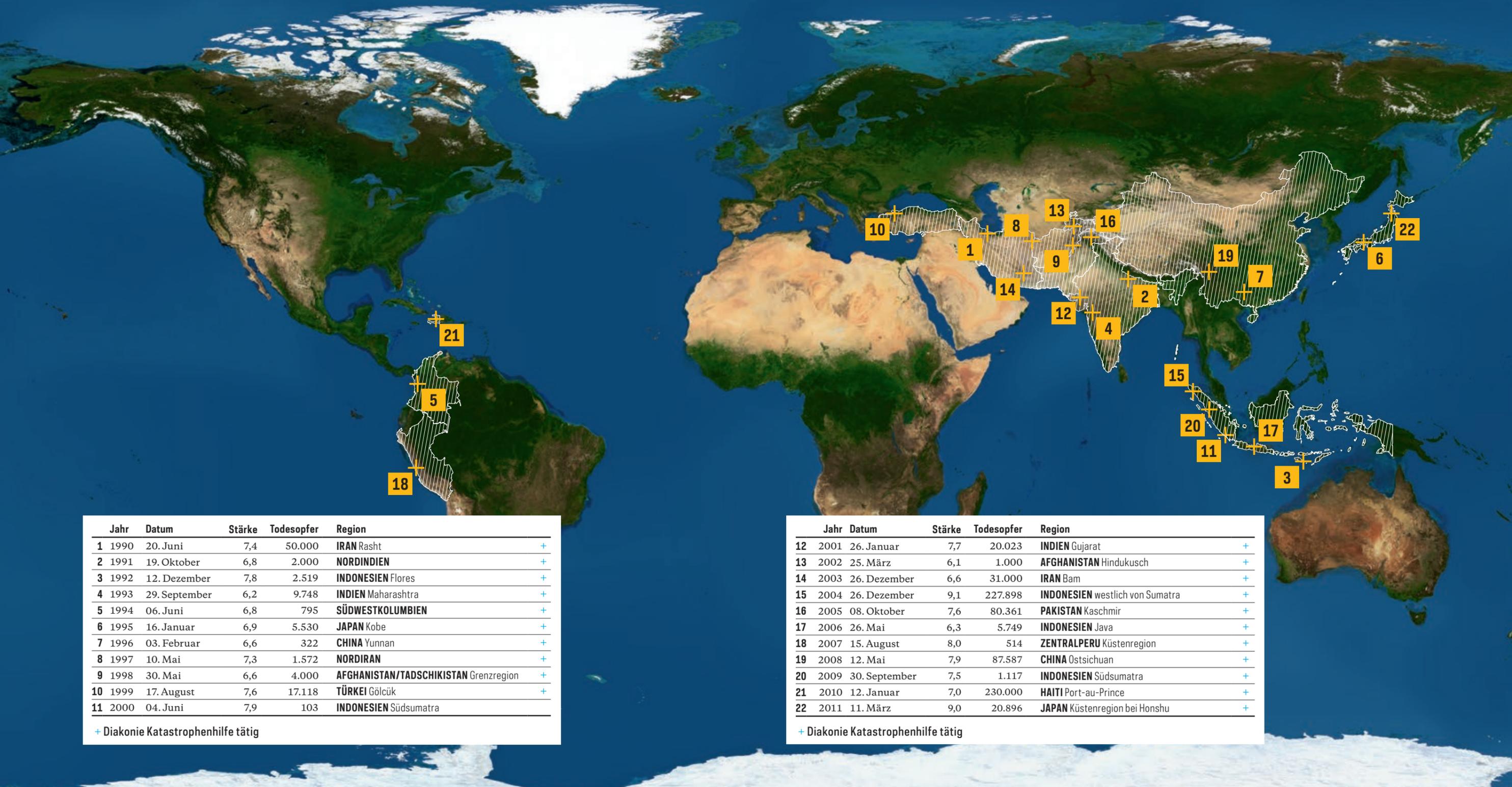
Erdbeben sind für den Menschen besonders deshalb so bedrohlich, weil sie Tsunamis, Erdrutsche oder Schlammlawinen auslösen, Gebäude oder Staudämme zum Einsturz bringen oder Brände verursachen können. Durch Folgen von

Erdbeben haben in diesem und im letzten Jahrhundert mehr als zwei Millionen Menschen ihr Leben verloren. Allein in den vergangenen zehn Jahren belief sich der volkswirtschaftliche Schaden auf fast sechs Milliarden Euro.

Oft trägt der Mensch selbst eine große Schuld an den verheerenden Folgen eines Bebens, zum Beispiel wenn in erdbebengefährdeten Regionen die notwendigen Maßnahmen im Gebäudebau nicht eingehalten werden. Problematisch ist die Besiedelung von Gebieten, in denen sich der sandige Boden durch die Erschütterung regelrecht verflüssigen kann und Gebäude wie im Treibsand versinken. Eine zusätzliche Bedrohung sind auch die Nachbeben, die Stunden, Tage oder Wochen nach dem eigentlichen Beben auftreten können. Mehrere Hundert Mal kann die Erde erneut beben. Tröstlich ist allein die Erkenntnis, dass Nachbeben sich im Laufe der Zeit abschwächen. Ihre Ursache ist bisher nicht geklärt. Neuere Forschungen lassen vermuten, dass unterirdische Schallwellen dabei eine wichtige Rolle spielen. Und auch die Nachbeben lassen sich nicht vorhersagen. So leben die traumatisierten Opfer von Erdbebenkatastrophen noch wochenlang mit der Angst vor den zerstörerischen Folgen erneuter Erschütterungen.

DIE SCHWERSTEN ERDBEBEN

1990 – 2011



Jahr	Datum	Stärke	Todesopfer	Region	
1	1990 20. Juni	7,4	50.000	IRAN Rasht	+
2	1991 19. Oktober	6,8	2.000	NORDINDIEN	+
3	1992 12. Dezember	7,8	2.519	INDONESIEN Flores	+
4	1993 29. September	6,2	9.748	INDIEN Maharashtra	+
5	1994 06. Juni	6,8	795	SÜDWESTKOLUMBIEN	+
6	1995 16. Januar	6,9	5.530	JAPAN Kobe	+
7	1996 03. Februar	6,6	322	CHINA Yunnan	+
8	1997 10. Mai	7,3	1.572	NORDIRAN	+
9	1998 30. Mai	6,6	4.000	AFGHANISTAN/TADSCHIKISTAN Grenzregion	+
10	1999 17. August	7,6	17.118	TÜRKEI Gölçük	+
11	2000 04. Juni	7,9	103	INDONESIEN Südsumatra	

+ Diakonie Katastrophenhilfe tätig

Jahr	Datum	Stärke	Todesopfer	Region	
12	2001 26. Januar	7,7	20.023	INDIEN Gujarat	+
13	2002 25. März	6,1	1.000	AFGHANISTAN Hindukusch	+
14	2003 26. Dezember	6,6	31.000	IRAN Bam	+
15	2004 26. Dezember	9,1	227.898	INDONESIEN westlich von Sumatra	+
16	2005 08. Oktober	7,6	80.361	PAKISTAN Kaschmir	+
17	2006 26. Mai	6,3	5.749	INDONESIEN Java	+
18	2007 15. August	8,0	514	ZENTRALPERU Küstenregion	+
19	2008 12. Mai	7,9	87.587	CHINA Ostsichuan	+
20	2009 30. September	7,5	1.117	INDONESIEN Südsumatra	+
21	2010 12. Januar	7,0	230.000	HAITI Port-au-Prince	+
22	2011 11. März	9,0	20.896	JAPAN Küstenregion bei Honshu	+

+ Diakonie Katastrophenhilfe tätig

Diakonie Katastrophenhilfe ++ Hilfe nach Erdbeben



Gespräch Die Erdbebenhilfe der Diakonie Katastrophenhilfe

Seit ihrer Gründung 1954 leistet die Diakonie Katastrophenhilfe unter anderem Hilfe für Erdbebenopfer. Beim ersten Einsatz stattete sie Bauern auf den Ionischen Inseln in Griechenland, die ein Erdbeben 1953 schwer getroffen hatte, mit neuen Zuchtschafen und Zugpferden aus. Seitdem folgten unzählige weitere Einsätze in aller Welt, bei denen sich die Arbeitsmethoden kontinuierlich weiterentwickelt haben. Heute spielen neben Nothilfe und Wiederaufbau auch Katastrophenvorsorge und Nachhaltigkeit der Hilfe eine entscheidende Rolle. Hannelore Hensle, Leiterin der Diakonie Katastrophenhilfe von 1982 bis 2005, und Volker Gerdesmeier, Leiter der Diakonie Katastrophenhilfe von 2008 bis 2011, im Gespräch über die Besonderheiten und Herausforderungen bei den Hilfeinsätzen der vergangenen Jahre.

Diakonie Katastrophenhilfe Welches waren die größten Hilfeinsätze der Diakonie Katastrophenhilfe nach Erdbeben?

Hannelore Hensle Wir haben schon immer umfangreiche Hilfsoperationen nach Erdbeben durchgeführt, zum Beispiel in Algerien, in Italien, in der Türkei oder in Griechenland. In den letzten Jahrzehnten waren die großen Erdbeben 1988 in Armenien, 1999 in Gölçük/Türkei, 2001 in Gujarat/Indien und 2003 in Bam/Iran die wichtigsten Einsätze. Aber so groß das Ausmaß dieser Katastrophen auch war, wir haben darüber nie andere Katastrophen oder Erdbeben mit kleinerem Schadensausmaß vergessen – weil der Verlust von Familie und Freunden, von Hab und Gut für die Betroffenen gleich schwer wiegt.

Volker Gerdesmeier In den letzten Jahren waren die Erdbeben in Kaschmir/Pakistan 2005 und in Haiti 2010 die größten Hilfeinsätze.

→ Gibt es etwas Typisches, das diese Einsätze charakterisiert?

HH Das typische Bild, das wir von Erdbeben im Kopf haben, ist geprägt von zerstörten Häusern in einem städtischen Kontext – ein Hochhaus stürzt spektakulärer ein als viele kleine Häuser auf dem Land. Oft wird dabei übersehen, dass neben Häusern auch die Infrastruktur und damit die Marktkreisläufe zerstört werden. Diese durch die Medien geprägte Sichtweise mindert oftmals die Aufmerksamkeit für die gewaltigen Zerstörungen in dichtbesiedelten ländlichen Gebieten – nicht zuletzt auch deswegen, weil diese Gebiete oft schwer zugänglich sind und Hilfe nicht so leicht zu organisieren ist.

VG Dasselbe berichteten Kollegen von dem Erdbeben in Kaschmir 2005. Straßen und Brücken waren zerstört, Hilfsgüter mussten in großem Umfang über den Luftweg trans-

portiert werden. Im Fall Haitis wurde bewusst, wie überraschend das Erdbeben für viele Organisationen war. Man hatte sich in Analysen und Vorsorgemaßnahmen eher auf Hurrikans eingestellt. Auch in Zonen, die besonders erdbebengefährdet sind, kommt der Ernstfall letztendlich überraschend. Die gefährdeten Gebiete sind so groß, dass man sich nicht auf jede Eventualität einstellen kann. Und wenn es dann passiert, ist es wie ein Paukenschlag. Man muss sofort und sehr schnell reagieren, auf Basis sehr begrenzter Informationen, inmitten von Chaos und Zerstörung.

HH Man muss auch mit einbeziehen, dass es oft noch zu Nachbeben kommt. In El Salvador war ich 2001 mit dem Kollegen von Caritas international einen Tag nach dem großen Beben vor Ort, da stürzten noch weitere Gebäude ein, rutschten Häuschen in hügeliger Landschaft den Abhang hinunter. Ein weiteres typisches Element sind die Traumata, die Erdbeben hinterlassen. Oft fühlen sich die Menschen schuldig, weil sie überlebt haben, der Nachbar jedoch nicht. Auch das muss man bei Hilfsprojekten berücksichtigen. Natürlich trifft das auch auf Opfer von Kriegen oder Überschwemmungen zu. Aber die Zerstörungen durch Erdbeben können besonders selektiv sein. 1999 in Adapazari in der Türkei sah ich, wie ein höher gelegenes Stadtviertel noch völlig intakt war, während die anderen Stadtviertel verheerende Zerstörungen aufwiesen. Grund dafür war die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit. Es ist auch in der Türkei nicht immer der „Pfuscher am Bau“, den man hierzulande ja sehr schnell und gerne diagnostiziert.

VG Auch in Haiti erzählten die Menschen immer wieder, wo sie sich gerade aufgehalten hatten in den Minuten des Erdbebens. Manche hatten zufällig das Haus verlassen und überlebten, zurückgebliebene Angehörige kamen um. Sie beschrieben auch immer wieder, wie alles in Bewegung geriet, wie „die Betonböden tanzten“. Diese Erfahrung, dass alles, was festgefügt scheint, anfängt zu wackeln – auch im übertragenen Sinn – muss sehr schlimm sein.

→ Wie kann man diese Traumata in der Arbeit berücksichtigen?

HH Indem man erfahrene Fachleute bei der Ausgestaltung der Hilfsmaßnahmen zu Rate zieht und gegebenenfalls Sonderprogramme auflegt.

VG Die Kollegen in Haiti begannen fast unmittelbar nach der Katastrophe wieder zu arbeiten, obwohl sie Angehörige verloren hatten und ihre Häuser zerstört waren. Es war gut für sie, etwas tun zu können. Sie wurden dabei fachmännisch begleitet, eine Beraterin organisierte psychologische Unterstützung, zum Teil auch kombiniert mit traditionellen Methoden.

→ Wo fängt man bei einer so großflächigen Zerstörung an? Wie organisiert man Hilfe?

VG Das erste Kriterium dafür, wo man arbeitet, muss das Ausmaß der Not sein. Die Diakonie Katastrophenhilfe hat anhand von Indizes, zum Beispiel der Europäischen Union, ihre Schwerpunktländer festgelegt. In Lateinamerika sind Kolumbien und Haiti die Länder im Fokus. Das hat sich bestätigt. Das schwere Erdbeben in Chile 2010 hat vergleichsweise geringe Schäden verursacht, da Chile einfach weniger vulnerabel, also verletzlicher, ist. Die Häuser sind besser gebaut, das Land ist wohlhabender, die Normen werden besser eingehalten. Haiti dagegen ist das ärmste Land der westlichen Hemisphäre.

Innerhalb Haitis haben wir uns auf die Region konzentriert, in der die Diakonie Katastrophenhilfe bereits seit Jahren aktiv ist. Sie wurde von dem Beben besonders schwer getroffen. Die besten Schadens- und Bedarfserhebungen in dieser Region haben die lokalen Zivilschutzkomitees erstellt, die die Diakonie Katastrophenhilfe schon vor dem Erdbeben ausgebildet hatte. Entsprechend konnte man bei der Auswahl der Bedürftigen – ein sehr kritischer Prozess – auf die Ortskenntnis und Kompetenz der lokalen Partner setzen. Sie kennen die Menschen vor Ort und wissen, wer am dringendsten Hilfe braucht.

HH Wie andere humanitäre Katastrophen auch, treffen Erdbeben arme Menschen am schwersten. Sie wohnen in Risikozonen, haben keine erdbebenresistenten Häuser und am wenigsten Reserven, um die Notzeit zu überstehen und den Wiederaufbau anzugehen. An ihrem Bedarf muss sich die Hilfe orientieren. Dies gilt sowohl für die Phase der akuten Nothilfe als auch für die von Anfang an mit einzuplanenden Normalisierungshilfen und den Wiederaufbau. Dazu haben wir ein Konzept der „Wiederinstandsetzung von Wohn- und Lebensraum“ entwickelt, mit dem Gemeinden befähigt werden, wieder als Gemeinden zu funktionieren. Im Einzelnen heißt dies: Wiederaufbau von Häusern und Dörfern, Wiederherstellung von Infrastruktur, Einkommen schaffende Maßnahmen und landwirtschaftliche Rehabilitation. Beim Wiederaufbau von Wohnraum müssen geltendes Recht und Brauchtum ebenso berücksichtigt werden wie eine erdbebenresistente Bauweise.

VG Genau. Und deshalb verfolgen wir das Prinzip des „building back better“. Wir wollen, dass die Menschen bei zukünftigen Katastrophen besser geschützt sind. In Haiti haben von 562 Häusern, die nach den Hurrikans 2008 unter Anleitung der Diakonie Katastrophenhilfe sturmsicher wiederaufgebaut worden waren, fast 90 Prozent auch das Erdbeben 2010 unbeschadet überstanden. Und das mit sehr geringen, kostengünstigen Verbesserungen gegenüber der traditionellen Bauweise.



→ Welche weiteren Bereiche sind von besonderer Bedeutung für die Erdbebenhilfe?

HH Die Hilfe nach einem Erdbeben muss kontextgerecht und ursachenbezogen sein. Insofern ist jede Katastrophe neu zu bewerten und die Hilfe den Gegebenheiten vor Ort anzupassen. Dies bedeutet auch, dass, wo immer möglich und nötig, Maßnahmen der Vorsorge und Vorbeugung in die Planung einzubeziehen sind.

Bei Erdbeben heißt das vor allem, dass beim Wiederaufbau erdbebenresistente Konstruktionen realisiert werden. Nach dem Erdbeben in Indien 2001 galt es zum Beispiel, die an Flachdächer gewöhnten Betroffenen davon zu überzeugen, dass Giebeldächer langfristig die bessere Alternative sind. Schlussendlich einigte man sich auf einen Kompromiss: Die Dächer wurden leicht angeschrägt, damit sie Stürmen weniger Angriffsfläche bieten und damit das Regenwasser abfließen und in Tonnen aufgefangen werden kann. Insgesamt war so eine bessere Stabilität gewährleistet. Bei den Baumaterialien hat zudem Qualität Vorrang vor Quantität. Neben der Wiederherstellung der Lebensgrundlagen - ein Dach über dem Kopf genügt ja nicht - sind auch Maßnahmen des Katastrophenschutzes zu nennen. Zum Beispiel eine Verbesserung des Katastrophenmanagements, sodass im Ernstfall schneller Anlaufstellen für Hilfesuchende bereitstehen.

VG In Pakistan hat unsere Partnerorganisation Katastrophenschutz auf lokaler Ebene aufgebaut. Das ist in entlegenen Dörfern mit geringer staatlicher Präsenz sehr wichtig. Was die Wiederherstellung der Lebensgrundlagen angeht, so

wurden neben landwirtschaftlicher Unterstützung auch Berufsbildungskurse aufgelegt, zum Beispiel für Klempner und Elektriker sowie spezielle Kurse für Frauen. Auch der Wiederaufbau von Schulen ist ein wichtiger Bereich.

→ Welches sind die größten Herausforderungen bei der humanitären Hilfe nach Erdbeben?

VG Die Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen kann sehr schwierig sein. Es sind oft schwache Staaten, die von Erdbeben betroffen sind. Vielfach besteht kein Kataster, und somit gibt es keine Nachweise über Grundstücksgrenzen. Oder die Dokumente wurden vernichtet, weil die Behörden selbst zerstört wurden. Oft ziehen Staaten Entscheidungen und Befugnisse an sich, die sie dann nicht erfüllen können. Es werden zum Beispiel Masterpläne zur Wiederbebauung angekündigt, die dann aber lange auf sich warten lassen und unrealistisch sind. Oder ganze Sektoren, wie zum Beispiel der Hausbau, werden dem Staat vorbehalten, aber die verantwortlichen Institutionen schaffen es letztlich nicht. Das müssen wir respektieren. Wir sind zu Gast im Land.

HH Im Iran konnten unsere Kolleginnen und Kollegen vor Ort trotz harscher Vorgaben einiges bewegen. In zähen Verhandlungen wurden die staatlichen Stellen von einer etwas angepassteren Bauweise überzeugt. Ebenso wurde Rechts-hilfe für Betroffene organisiert, um deren begründete Rechte bei den Baubehörden durchzusetzen.

VG In Haiti hatte unser Team vor Ort die Idee, einen sehr kompetenten Partner aus Peru ins Katastrophengebiet zu

holen. Wir kannten ihn aus der Zusammenarbeit beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben in Pisco/Peru 2007. Die Experten der Partnerorganisation konnten unser Team unterstützen und in UN-Koordinierungsgremien von den negativen Erfahrungen nach dem Erdbeben in Peru berichten. Dort hatte man sich zu sehr auf „transitional shelters“, also vorübergehende Unterkünfte, konzentriert. Viele Menschen leben heute noch in diesen Provisorien. In Haiti besteht eine ähnliche Gefahr. Die Diakonie Katastrophenhilfe baut dagegen gleich dauerhafte Häuser. Sie sind nur unwesentlich teurer, aber viel stabiler bei zukünftigen Katastrophen. Eine andere Herausforderung ist die Beschaffung der Hilfsgüter. Wenn möglich, kaufen unsere Partner und wir vor Ort ein, um die lokale Wirtschaft zu stärken. In Haiti war das Ausmaß der Zerstörung jedoch so groß, dass vieles von außen hereingebracht werden musste.

HH Es ist leider ein Fakt, dass eine Katastrophe von der nächsten überlagert wird und in Vergessenheit gerät. Wenn die internationalen Bergungsteams abgezogen sind, beherrschen andere Themen die Medien. Und dies zu einem Zeitpunkt, an dem es um die eigentliche und kostenintensivere Hilfe, um Normalisierung und Wiederaufbau geht. Die akute Notlage - solange sie von der Öffentlichkeit begleitet wird - kann in der Regel zu einem großen Teil

durch den Spendeneingang abgedeckt werden. Die Phase danach, die notwendigen Normalisierungs- und Rehabilitationsmaßnahmen, oft schon nicht mehr. Beim Erdbeben in El Salvador 2001, das wenige Wochen nach dem Erdbeben in Indien über das Land hereinbrach, reichte es nicht einmal, um die Nothilfe abzudecken. Das Einwerben von Spenden und Drittmitteln, das heißt Geldmittel von öffentlichen Gebern, stellt eine große Herausforderung dar. Kirchliche Katastrophenhilfe braucht einen langen Atem, wenn sie glaubwürdig bleiben soll.



Hannelore Hensle



Volker Gerdesmeier



Eine Chronologie der Hilfsmaßnahmen ++ HAITI



12. JANUAR 2010 ++ 16:53 ORTSZEIT ++ MEHRERE SCHWERE BEBEN erschüttern die Hauptstadt Port-au-Prince und die umliegende Region.

++ Ganze Ortschaften werden dem Erdboden gleichgemacht. Straßen sind unpassierbar, Brücken zerstört. Auch Gebäude der Regierung, des Zivilschutzes und der Vereinten Nationen sind eingestürzt. Rund 230.000 Menschen sind tot, 300.000 verletzt, 1,2 Millionen obdachlos. Kommunikation und Stromversorgung brechen zusammen. Nur das Internet funktioniert noch. Die Naturkatastrophe trifft eines der ärmsten Länder der Welt, das ohnehin durch Armut, schlechte Infrastruktur und chronischen Mangel geprägt ist. ++

++ Astrid Nissen, die damalige Leiterin des Büros der Diakonie Katastrophenhilfe in Port-au-Prince, versucht, die Zentrale in Stuttgart zu erreichen. Sie kümmert sich um Verletzte und verschafft sich einen ersten Überblick über die Notlage. ++



13. JANUAR 2010

++ Hilfslieferungen und ein Ärzteteam treffen aus der benachbarten Dominikanischen Republik ein. Die ersten ausländischen Rettungskräfte kommen an. ++ Nach Stunden der Ungewissheit klappt die Verbindung übers Telefon zwischen der Zentrale in Stuttgart und dem Projektbüro: Alle 26 Mitarbeitenden des Büros haben überlebt, die meisten haben jedoch Angehörige und ihre Wohnung verloren. Viele sind traumatisiert. Das Bürogebäude hat das Beben unbeschadet überstanden und dient als Notunterkunft für die Angestellten. Durch die eigene Betroffenheit sind die Kolleginnen und Kollegen nicht voll arbeitsfähig. Trotzdem beginnen sie, zusammen mit einer Partnerorganisation, die Schäden und den Bedarf an Hilfsgütern zu erheben und eine Struktur für die Verteilung aufzubauen. Vier Mitarbeitende der Diakonie Katastrophenhilfe kommen bis zum 20. Januar nach Haiti, um das Team bei der Nothilfeorganisation, der Logistik und der Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen. ++



20. JANUAR 2010

++ Jeden Tag treffen Hilfsflüge aus aller Welt in Port-au-Prince ein, der Flughafen ist überlastet. Zerstörte Infrastruktur und überforderte staatliche Stellen erschweren die Verteilung der Hilfsgüter. Ständige Nachbeben lassen die Menschen nicht zur Ruhe kommen. ++ Endlich bekommt das Flugzeug Landeerlaubnis, das 15 Tonnen Hilfsgüter von der Diakonie Katastrophenhilfe und Caritas international an Bord hat: medizinisches Material für die Versorgung von 40.000 Menschen sowie 17 Großraumzelte, 2.000 Decken, 10.000 Wasserkanister und Wasserreinigungstabletten. Ein Kinderkrankenhaus in der Hauptstadt erhält dringend benötigtes medizinisches Material. Der andere Teil der Hilfslieferung ist für die Städte Jacmel und Baintet im Süden bestimmt. Wegen des schlechten Straßenzustandes müssen die Hilfsgüter mit dem Hubschrauber weitertransportiert werden. ++

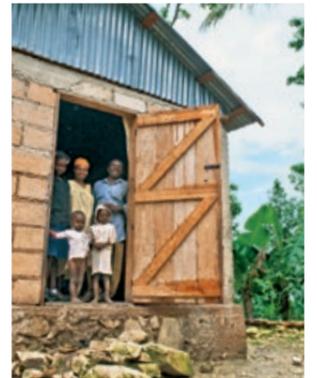


28. JANUAR 2010

++ Die Regierung hat die Bevölkerung aufgefordert, die zerstörte Hauptstadt zu verlassen. Hunderttausende versuchen, bei Freunden und Verwandten auf dem Land unterzukommen. ++ Ohne Tumulte verlief die Verteilung der Hilfsgüter in Jacmel und Baintet. Als großer Vorteil erweist sich die langjährige Zusammenarbeit mit der Bevölkerung vor Ort, dem Zivilschutz und den von der Diakonie Katastrophenhilfe ausgebildeten Katastrophenschutzkomitees. In Jacmel werden drei Notlager aufgebaut, die Bewohner erhalten Küchen- und Hygienesets. Toiletten und Duschen werden errichtet. Ein zweiter Hilfsflug der Diakonie Katastrophenhilfe startet mit zehn Tonnen Werkzeug an Bord. Mit dem Werkzeug wird für 100 Familien in Jacmel ein Cash-for-Work-Programm begonnen: Für die Beseitigung der Trümmer erhalten die Familien Geld, damit sie sich selbst versorgen können. Per Schiff treffen im Februar weitere Hilfsgüter ein. ++

MÄRZ BIS APRIL 2010 ++ Die Regenzeit beginnt.

++ Die Diakonie Katastrophenhilfe entwickelt zwei Modellhäuser - eines aus Holz, das andere aus Stein - die Erdbeben und Stürmen besser standhalten. Fachkräfte aus Peru und ein Bauingenieur aus Deutschland beraten das Team. Anschließend beginnt der Wiederaufbau der ersten 1.000 dauerhaften Wohnhäuser. Ein neues Haus für eine fünfköpfige Familie kostet rund 2.500 Euro und ist innerhalb einer Woche fertiggestellt. Die Zeit drängt, da im August die Hurrikan-Saison beginnt. Ende April können die ersten 21 Familien in Jacmel ihre wieder aufgebauten Häuser beziehen. Auf Anfrage des haitianischen Bildungsministeriums sagt die Diakonie Katastrophenhilfe zu, bis Ende des Jahres in Jacmel drei Schulen wiederherzustellen. Bis dahin findet der Unterricht im Schulhof oder auf öffentlichen Plätzen unter Plastikplanen statt. ++



MAI BIS JULI 2010

++ In den Notlagern werden die Menschen auf die Gefahr durch Hurrikans vorbereitet. Sie erstellen Evakuierungspläne und legen Entwässerungsgräben an. In Baintet wird eine neu gebaute Notunterkunft eingeweiht. In den kommenden Jahren will die Diakonie Katastrophenhilfe weitere Notunterkünfte errichten und den Katastrophenschutz ausweiten. Familien, die Flüchtlinge aufnehmen, erhalten Saatgut und landwirtschaftliche Geräte, um sich besser versorgen zu können. Der Wiederaufbau kommt voran: In Baintet sind die ersten 27 Neubauten fertiggestellt. Bis Ende Juni hat die Diakonie Katastrophenhilfe 13 Projekte im Umfang von vier Millionen Euro bewilligt. Im Juli können weitere 110 Familien in Jacmel das Notlager verlassen und in ihr repariertes Haus einziehen. ++



OKTOBER BIS DEZEMBER 2010 ++ Die Regierung bestätigt den **AUSBRUCH DER CHOLERA** mit mehr als 1.500 Fällen.

++ Bisher sind 138 Todesopfer zu beklagen. Anfang November fegt Hurrikan Tomas über die Insel - zum Glück nicht so heftig wie befürchtet. Die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, die Ende November beginnen, werden von Unruhen begleitet. ++ Die Diakonie Katastrophenhilfe baut die Klinik im Norden des Landes zum Cholera-Behandlungszentrum aus. Mobile Teams klären die Bevölkerung in Baintet über Hygienemaßnahmen auf und verteilen Seife und Tabletten zur Wasserreinigung. Bis Ende November sind in Jacmel drei öffentliche Schulen für über 3.000 Kinder instandgesetzt, so dass wieder geregelter Unterricht stattfinden kann. In Baintet wird eine Gesundheitsstation gebaut. Die Präsidentin der Diakonie Katastrophenhilfe reist nach Jacmel und Baintet und informiert sich über Fortschritte beim Wiederaufbau und der Wiederherstellung der Lebensgrundlagen.



JANUAR 2012

++ Gedenkgottesdienst zum zweiten Jahrestag der Katastrophe in einem Zelt neben der zerstörten Kathedrale. An einem Massengrab im Norden der Hauptstadt legt der seit Mai 2011 amtierende Präsident Michel Joseph Martelly zum Zeitpunkt des damaligen Bebens Blumen nieder. Der Wiederaufbau ist vorangegangen, doch noch immer ist die Zerstörung sichtbar. Eine halbe Million Menschen leben nach wie vor in Notunterkünften. ++ Zwei Jahre nach dem Erdbeben hat die Diakonie Katastrophenhilfe über 30 Projekte im Umfang von rund 15 Millionen Euro auf den Weg gebracht. Insgesamt 1.180 Häuser, drei Schulen und drei Gesundheitsstationen wurden erdbeben- und hurrikanresistent wiederaufgebaut. 2012 sollen mindestens 400 weitere Häuser folgen. Drei Notunterkünfte und ein Krankenhaus befinden sich ebenfalls noch im Bau. Darüber hinaus wurden 34 Brunnen errichtet, Latrinen installiert und landwirtschaftliche Programme zur Ernährung und Einkommenssicherung gestartet. ++



Als Katastrophenhelfer in Haiti

Tommy Ramm

Tommy Ramm vom Regionalbüro Lateinamerika der Diakonie Katastrophenhilfe war von Mitte Januar bis Ende Februar 2010 sechs Wochen in Haiti im Einsatz, um die Kolleginnen und Kollegen des Projektbüros Haiti bei der Soforthilfe zu unterstützen. Er berichtet von einem typischen Tag eines Katastrophenhelfers..

Wieder ein Nachbeben in der südhaitianischen Stadt Jacmel. Um drei Uhr morgens schrecken wir hoch und rennen ins Freie. Noch hat sich niemand an die regelmäßigen Erschütterungen gewöhnt. Die restlichen Stunden nächtigen einige der Helferinnen und Helfer auf der Veranda des Bürohauses, andere arrangieren sich mit den harten Ladeflächen der Pick-ups: zu wenig Schlaf.

Am Morgen ein starker Kaffee zum Sonnenaufgang, dann geht es los zum Lagerhaus. Ein Lkw wartet bereits an der Einfahrt. Wir laden 36 Familienzelte auf und bringen sie in ein Stadtviertel, wo auf einem Fußballfeld ein Notlager für 350 Personen errichtet werden soll. Gemeinsam mit einer Partnerorganisation bauen wir die Zelte in Windeseile auf. Zurück ins Büro. Dort gibt es Spaghetti zum Frühstück, um elf Uhr vormittags. Feste Essenszeiten existieren nicht. Danach wieder ins Lagerhaus, wieder Aufladen von Hilfsgütern. Diesmal gehen Matratzen, Decken, Seife und Moskitonetze ins gleiche Flüchtlingslager.

Nach kurzem Ausspannen im Büro improvisierte Dusche mit Wassereimer und Plastikflasche. Ich registriere die verteilten Güter im Laptop. Danach geht es mit 14 Helfern wieder ins Lagerhaus. Auf vier kleine Lkw werden Zelte,

Matratzen und Decken verladen, die am frühen Morgen in der Region Bainet, rund zwei Stunden entfernt, verteilt werden sollen. Jedes der 292 Zelte wiegt 42 Kilo – eine schweißtreibende Angelegenheit. Alles wird zweimal gezählt, damit bei der Registrierung der Hilfsgüter keine Fehler passieren.

Zurück im Büro. Mittagessen zum Sonnenuntergang um 18 Uhr. Danach kurzes Koordinierungstreffen für die Arbeiten am kommenden Tag. Ein wildes Sprachengemisch: Englisch, Spanisch, Französisch und Kreolisch. Ein Anruf aus unserem Büro in der Hauptstadt Port-au-Prince macht klar, dass der Arbeitstag noch nicht vorbei ist: Ein großer Lkw mit weiteren Zelten ist in den Bergen im Schlamm hängen geblieben und kommt nicht weiter. Um 22 Uhr sind wir dort. Der Lkw schiebt sich mit heulendem Motor Meter um Meter vorwärts, es riecht nach verbranntem Gummi. Zum Glück ist er nach kurzer Zeit wieder frei. Im Schnecken-tempo geht es bergab nach Jacmel. Meine Augenlider werden immer schwerer. Um ein Uhr nachts parken wir die Ladung vor dem Lagerhaus, um in wenigen Stunden mit dem Ausladen zu beginnen. Eines ist sicher: Auch diese Nacht schlafe ich zu wenig.



Tommy Ramm arbeitete von 2009 bis 2012 für das Regionalbüro der Diakonie Katastrophenhilfe in Bogotá.

Überleben nach dem Erdbeben

Das Erdbeben vom 12. Januar 2010 hat die Menschen in Haiti schwer getroffen. Schon zuvor waren die Lebensumstände für viele schwierig und von großer Armut geprägt. Die meisten Menschen hatten kein regelmäßiges Einkommen und lebten von der Hand in den Mund. Astrid Nissen, damalige Leiterin des Projektbüros Haiti der Diakonie Katastrophenhilfe, hat wenige Wochen nach dem Beben Betroffene besucht und sie zu ihren Erlebnissen und ihrer Lebenssituation befragt.



Osani Ladouceur, ist 41 Jahre alt und hat sechs Kinder zwischen 4 und 21 Jahren. Nur eine Tochter hat bis zu ihrem zwölften Lebensjahr die Schule besucht. Vom Vater der Kinder lebt Osani Ladouceur getrennt. Sie bekommt keinerlei finanzielle Unterstützung von ihm und hat sich zuletzt als Kleinhändlerin und Wäscherin durchgeschlagen. Ein kleines Stück Land, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, musste sie verpachten, um deren Beerdigung bezahlen zu können. Osani wohnte mit ihren Kindern in einem kleinen Haus zur Miete, die Familie teilte sich ein Zimmer. Das Haus wurde bei dem Erdbeben völlig zerstört. Jetzt lebt sie mit ihren Kindern in einem Zelt im Lager „Wolf III“. „Wolf“ ist ein Stadtteil von Jacmel. Das Lager wurde von der Diakonie Katastrophenhilfe und ihren Partnerorganisationen errichtet. Jede Familie bekam ein Zelt und ein Nothilfepaket. Als das Welternährungsprogramm Ende März 2010 die Lebensmittellieferungen einstellte, wurde die Situation für Osani Ladouceur noch schwieriger: „Wenn ich meine Schwester nicht hätte, die mit ihrer Tochter ebenfalls hier im Lager lebt und die mir meistens ein paar Gourdes gibt, damit

ich für die Kinder etwas zu Essen machen kann, dann wüsste ich nicht, wie wir überleben sollten.“ Osani hofft, dass sie das Lager bald verlassen kann und dass ihre Kinder zur Schule gehen können, um später einmal ein besseres Leben zu haben.

Christoph Sylvestre, ist etwa 45 Jahre alt. Sein genaues Alter weiß er nicht. Er ist Bauer in Bainet. Seit einer Typhuserkrankung als Kind ist er gehbehindert. Er, seine Frau und ihre drei Kinder zwischen 4 und 14 Jahren hatten Glück im Unglück: Im Rahmen eines Projektes zur Katastrophenvorsorge wurde ihr Wohnhaus im August 2009 umgebaut, um es vor Hurrikanen sicherer zu machen. Das Haus hat das Erdbeben ohne Schäden überstanden. „Als die Erde bebte, war ich draußen auf dem Feld“, erzählt Christoph Sylvestre. „Ich habe mich auf den Boden gehockt, zu Gott gebetet und gehofft, das meiner Frau und den Kindern, die bei meiner Schwiegermutter im Nachbardorf zu Besuch waren, nichts passiert ist. Wenn sie zu Hause gewesen wären, hätte ich keine Angst gehabt, denn das Haus ist seit den Bauarbeiten im letzten Jahr sehr

solide.“ Jetzt bemüht er sich, das Geld zusammenzubekommen, um das Haus weiter auszubauen und zu verputzen. „Es beruhigt mich sehr zu wissen, dass ich, wenn ich einmal sterbe, meine Frau und meine Kinder in einem guten Haus zurücklassen werde.“

Liliane Delbaud, 28 Jahre alt und alleinerziehende Mutter von zwei Kindern im Alter von 10 und 14 Jahren. Ihr kleines Haus in Jacmel wurde beim Erdbeben so stark zerstört, dass es vom Team der Diakonie Katastrophenhilfe abgerissen wurde, um Platz für ein neues, erdbebenresistentes Haus zu schaffen. Anfangs schaute sie bei den Arbeiten noch zu, inzwischen packt sie selbst mit an. Im Rahmen des Programms „Cash-for-Work“ (Geld für Arbeit) beteiligt sie sich am Wiederaufbau in ihrer Stadt. „Das ist zwar sehr harte Arbeit, die wir hier machen“, meint Liliane Delbaud, „aber ich bin überglücklich, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, mitzuhelfen. So kann ich dazu beitragen, dass auch anderen Familien geholfen wird.“ Mit ihrem Einkommen möchte sie neue Ware für ihren Kleinhandel kaufen. „Dann kann ich das Schulgeld für meine beiden Kinder bezahlen“, hofft sie.



Von der Nothilfe zum Wiederaufbau

Tommy Ramm

Der Lkw fährt im Schritttempo über die staubige und schmale Straße. Auf der Ladefläche rumpeln die Bretter und Balken bei jedem Schlagloch. In einem dicht bebauten Viertel der Küstenstadt Jacmel im Süden Haitis geht es vorbei an Zieghändlern und geduldig wartenden Frauen, die in der Sonne ihre wenigen Produkte feilbieten. Unbewohnte Häuser mit tiefen Rissen in der Fassade stehen bedrohlich schief am Straßenrand: stumme Zeugen der Erdbebenkatastrophe, die am 12. Januar 2010 mindestens 230.000 Menschen in den Tod riss und das verarmte Haiti noch tiefer ins Elend gestürzt hat.

Als der Lkw an der Baustelle ankommt, machen sich ein halbes Dutzend Arbeiter mit flinken Händen ans Abladen der Hölzer. Das Material ist für die Reparatur und den

Wiederaufbau von Familienhäusern bestimmt. Während Zimmerleute die glänzenden Zinkdächer anbringen, sägen, hobeln und hämmern Schreiner die einfachen Türen und Fenster zusammen. Es sind nur noch wenige Wochen bis zum Jahresende 2010. Die Bilanz ein knappes Jahr nach der Katastrophe kann sich sehen lassen: 300 bedürftige Familien in Jacmel und 268 bedürftige Familien in drei weiteren Gemeinden im Süden des Landes haben wieder ein neues, sicheres Zuhause.

Für Jacques Philippe Mondésir, der die Fortschritte mit den Ingenieuren auf der Baustelle bespricht, ist das ein Grund zur Freude. Während andernorts der Wiederaufbau nur ein Projekt auf dem Reißbrett ist, kann der Programmkoordinator der Diakonie Katastrophenhilfe handfeste Resultate vorzei-

gen. Neben den erdbeben- und hurrikanresistenten Häusern wurden in Jacmel auch drei Schulen wiederaufgebaut, in denen nun wieder über 3.000 Schüler unter sicheren Bedingungen den Unterricht besuchen können. Aber Mondésir weiß, dass der Wiederaufbau weiterhin vor immensen Herausforderungen steht: „Es gibt bisher keine Lösungen für die vielen Menschen, die vor dem Beben zur Miete gewohnt haben und kein eigenes Land besitzen.“ Erst ein kleiner Teil der Bedürfnisse sei beim Wiederaufbau abgedeckt, eine Menge Arbeit stehe noch bevor, fügt er sorgenvoll hinzu.

Nothilfe für 2.000 Familien

Trotzdem ist seit der Stunde null schon viel geschehen. Drei Tage nach dem verheerenden Beben, das unter anderem weite Teile der Hauptstadt in Trümmer legte, entsandte das Projektbüro in Port-au-Prince trotz schwierigster Bedingungen ein Team in den Südosten Haitis, um eine erste Schadens- und Bedarfsanalyse zu erstellen. Dabei kam der Diakonie Katastrophenhilfe der „Heimvorteil“ zugute: Da das evangelische Hilfswerk bereits seit vielen Jahren in der Region arbeitet, konnte es sich auf erfahrene lokale Partnerorganisationen stützen. Nach knapp zwei Wochen liefen in Jacmel die ersten koordinierten Verteilungen von Hilfsgütern an, wenig später auch in der ländlichen Gemeinde Bainet: Zelte, Decken, Schlafmatten, Plastikplanen, Hygiene- und Küchensets sowie Moskitonetze erreichten 2.000 betroffene Familien.

In Jacmel wurden drei große Zeltlager errichtet, um obdachlosen Familien eine erste Unterkunft zu geben. Dabei war die regelmäßige Abstimmung mit UN-Organisationen, anderen Hilfsorganisationen und lokalen Behörden überaus wichtig. Während die Diakonie Katastrophenhilfe zum Beispiel den Aufbau der Camps übernahm, versorgten andere Hilfswerke die Betroffenen mit Trinkwasser und Nahrungsmitteln. Der lokale Partner GROSE organisierte die medizinische Versorgung mit Medikamenten und Verbandsmaterial, das die Diakonie Katastrophenhilfe bereitgestellt hatte.

Fester Wohnraum statt Übergangshäuser

Die wohl wichtigste Entscheidung der Diakonie Katastrophenhilfe im Anschluss an die akute Nothilfephase war der Verzicht auf Übergangsbehausungen. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten gezeigt, dass diese den regelmäßigen Stürmen und Hurrikans in der Region kaum standhalten würden. Zudem kosten sie fast ebenso viel wie neue Häuser und die Gefahr besteht, dass die Übergangsbehausungen schließlich doch als dauerhafter Wohnraum genutzt werden. Als eine der ersten Organisationen begann die Diakonie Katastrophenhilfe bereits im April mit dem Wiederaufbau.

In einem Cash-for-Work-Programm (Geld für Arbeit) wurden 600 Betroffene angestellt und in Brigaden organisiert, um den Schutt der zerstörten Häuser zu beseitigen. Das gab den Menschen nach dem Beben ein erstes Einkommen und schaffte gleichzeitig die Voraussetzung für den Wiederaufbau. Im Anschluss entstanden auf den freigeräumten Flächen neue, erdbeben- und hurrikanresistente Häuser, ausgeführt durch Bauarbeitertrupps der Diakonie Katastrophenhilfe. Ende April konnten die ersten 21 Familien ihre neuen, dauerhaften Unterkünfte beziehen.

Begünstigte waren in dieser ersten Phase vor allem alleinerziehende Mütter und Familien, die Besitzurkunden vorweisen konnten. Die 42-jährige alleinstehende Vena Pierre aus Jacmel erfüllte diese Bedingungen und lebt nun zwei Straßen entfernt von dem Camp, in dem sie fünf Monate ausharren musste. Zwar blieb die Fassade ihres kleinen Hauses nach dem Beben weitgehend intakt, doch eine eingestürzte Wand des Nachbarhauses zerstörte den Innenraum. Auf ihrer kleinen Veranda erzählt sie nun, ein knappes Jahr nach dem Beben, dass sie anfangs nicht an einen raschen Wiederaufbau ihres Hauses geglaubt hatte. Erst beim Abriss der Ruine schöpfte sie Hoffnung. „Ein Ingenieur der Diakonie Katastrophenhilfe hatte mir im Zeltlager gesagt, dass ich in drei Tagen abgeholt würde“, so Vena, „und das ist dann tatsächlich passiert.“ Seitdem lebt sie mit ihrem Sohn und zwei Töchtern in dem kleinen instandgesetzten Haus und erinnert sich nur ungern an die Zeit im Zelt, die für viele Menschen noch Realität ist.

Medizinische Notfallpakete

Die Notfallpakete sind für **Krankenhäuser und Gesundheitsstationen** bestimmt und enthalten Medikamente und Material für die Behandlung von leichten Verletzungen und Krankheiten. Ein Paket enthält beispielsweise Medikamente gegen Fieber und Durchfall, Schmerzmittel, Einwegspritzen und Verbandsmaterial. **Mit einem Paket können 10.000 Menschen über einen Zeitraum von drei Monaten versorgt werden.** Die Medikamente entsprechen dem Standard der Weltgesundheitsorganisation WHO.

Nothilfepakete für Familien

Ein standardisiertes Nothilfepaket für eine Familie enthält ein **Familienzelt**, das auch die Regenzeit übersteht, eine Plastikplane, **Hygieneartikel** wie Seife, Zahnbürsten, Zahncreme und Toilettenpapier, **Kochgeschirr, Teller, Tassen und Besteck**. Weiterhin enthält es ein **Werkzeugset**, um die Notunterkunft zu errichten, zwei **Fleecedecken, Schlafmatten**, ein großes **Moskitonetz**, zwei **Wasserkanister** und **120 Tabletten, um Trinkwasser zu reinigen**.



Die Selbstheilungskräfte stärken

Cornelia Geidel

Katastrophen jeglicher Art – ob Erdbeben, Tropenstürme, Überflutungen oder bewaffnete Konflikte – zerstören nicht nur die materielle Lebensgrundlage der Betroffenen und fügen ihnen körperliche Schäden zu, sie haben ebenso Auswirkungen auf das soziale Gefüge und die psychische Verfassung der Menschen. Unbehandelt können traumatisierende Erfahrungen auch die Fähigkeit zum Neuanfang blockieren. Schon seit mehreren Jahren spielt daher bei der Diakonie Katastrophenhilfe neben der materiellen Nothilfe auch die psychosoziale Komponente eine Rolle.

Eine Orientierung sind die „Guidelines on Mental Health and Psychosocial Support in Emergency Settings“ (Richtlinien für seelisches Wohlbefinden und psychosoziale Unterstützung im Katastrophenfall), die 2007 vom Inter-Agency Standing Committee (IASC)¹ verabschiedet wurden.

Handlungsempfehlung für Helfende

Die Richtlinien geben konkrete Handlungsempfehlungen für die unmittelbare psychosoziale Unterstützung im Katastrophenfall. Dabei handelt es sich nicht um psychologische Hilfe im engeren Sinn, wie sie nur von medizinischen Fachleuten erbracht werden kann, sondern um eine ganzheitliche Unterstützung der betroffenen Menschen. Bei allen humanitären Maßnahmen müssen Auswirkungen auf das

seelische Empfinden der Menschen in Katastrophengebieten beachtet werden. So werden zum Beispiel überfüllte Notunterkünfte oder sanitäre Einrichtungen, die Frauen der Gefahr sexueller Übergriffe aussetzen, als seelisch sehr belastend empfunden.

Die wichtigsten Grundsätze der IASC-Richtlinien lauten:

- + **Menschenrechte und Fairness** Die Achtung der Menschenrechte aller betroffenen Personen sowie die gerechte Verteilung der Hilfsmaßnahmen gemäß der Bedürftigkeit der Menschen, ungeachtet von Geschlecht, Alter, Sprache und ethnischer Zugehörigkeit, ist wichtig.
- + **Beteiligung der Betroffenen** Gerade in Notsituationen entwickeln viele Menschen ein erstaunliches Durchhaltevermögen, das es ihnen ermöglicht, sich aktiv an den

¹ Das IASC wurde 1992 von den Vereinten Nationen gegründet, mit der Aufgabe, die Humanitäre Hilfe der wichtigsten UN- und Nicht-UN-Organisationen zu koordinieren.

Hilfsmaßnahmen zu beteiligen. Dies sollte von Anfang an und in allen Projektphasen so weit wie möglich genutzt werden. An der Zukunft mitzubauen, schafft Raum für neue Hoffnung.

- + **Keinen Schaden anrichten** Humanitäre Hilfe kann unbeabsichtigt Schaden anrichten. Das gilt auch für den sensiblen Bereich der psychosozialen Unterstützung. Wichtig ist deshalb unter anderem die Kooperation mit lokalen Organisationen sowie kulturelle und sprachliche Kompetenz als Basis für die Planung und Durchführung eigener Aktivitäten.
- + **Vorhandene Potenziale und Fähigkeiten aktivieren** Alle Betroffenen verfügen in ihrer Kultur und Religion über Fähigkeiten und Traditionen, mit extremen seelischen Belastungen wie Gewalt, Verlust und Tod umzugehen. Daran gilt es anzuknüpfen und die Religionsgemeinschaften und Kirchen vor Ort sowie andere lokale Instanzen in ihrem psychosozialen Dienst zu unterstützen und mit ihnen zu kooperieren. Rein extern ausgeführte psychosoziale Programme bieten oft nur eine ungenügende oder gar unangemessene Unterstützung.
- + **Integrierte Unterstützung** Aktivitäten sollten sich nicht nur auf eine Opfergruppe (zum Beispiel Vergewaltigungsopfer) konzentrieren, sondern in bestehende größere Systeme integriert werden (Schulsystem, Gesundheitssystem, bestehende soziale Dienste). Dadurch erreicht man in der Regel mehr Menschen und die Programme werden besser akzeptiert.
- + **Vielschichtige Unterstützung** Menschen sind von Notfällen auf verschiedene Art betroffen und benötigen unterschiedliche Hilfsmaßnahmen. Das Modell einer „Interventionspyramide“, bestehend aus vier Stufen von „Basis-Unterstützung und Sicherheit“ für viele Menschen bis hin zu „spezialisierte Unterstützung“ für wenige Menschen, hilft den Organisationen bei der Implementierung psychosozialer Hilfe.

Beispiel Indonesien - Aktivitäten für Kinder

Auch den Partnerorganisationen der Diakonie Katastrophenhilfe ist die psychosoziale Komponente wichtig. Nach dem schweren Erdbeben auf Sumatra/Indonesien Ende September 2009 verteilten die lokalen Partner sofort überlebenswichtige Hilfsgüter im Katastrophengebiet. Medizinische Teams behandelten akute Verletzungen und Krankheiten. Zusammen mit dem Ärzteteam von PELKESI besuchten auch drei einheimische soziale Fachkräfte abgelegene Dörfer, um speziell Kindern bei der Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse zu helfen. Susi Rio Panjaitan berichtet: „Wir führten Beratungsgespräche und Gruppentherapien durch, um festzustellen, ob die Kinder Probleme aufgrund des Erdbebens haben. Zum Glück konnten wir keine schwerwiegenden

Auffälligkeiten beobachten. Wir stellten jedoch generelle Probleme mit der Sauberkeit und Gesundheit fest.“ Bei regelmäßigen gemeinsamen Aktivitäten, wie Singen, Tanzen, Basteln, Malen, Geschichtenerzählen und Spielen, konnten die Kinder ihren mühevollen Alltag nach der Katastrophe für eine Weile vergessen. In Gesprächsrunden hatten sie die Möglichkeit, über vorhandene Ängste zu sprechen. Auch allgemeinere Themen wie Natur, Freundschaft, Körperhygiene und Gesundheit wurden behandelt. Die meisten Kinder freuten sich über die Aktivitäten, die in dieser Form neu für sie waren. Desy Rosita, Lehrerin in Kampung Dalam, stellte bei ihren Schülerinnen und Schülern positive Veränderungen fest: „Die Kinder kommen normalerweise ungewaschen zur Schule, aber nach den Gesprächen über Körperhygiene begannen sie, sich zu waschen und die Zähne zu putzen. Es gab auch einige unter ihnen, die einen sehr niedergeschlagenen Eindruck machten. Jetzt scheinen sie wieder so fröhlich zu sein wie vor dem Erdbeben.“

Bei der Planung und Ausführung der psychosozialen Unterstützung achtete das Team von PELKESI darauf, dass die Kinder und die örtliche Bevölkerung einbezogen wurden. Die Beratungskräfte bereiteten Themen vor, ließen die Kinder bei einer Vorbesprechung aber selbst entscheiden, was sie machen möchten. Dadurch fühlten sie sich respektiert und in ihrer Selbstverantwortung gestärkt. Auch die Dorfgemeinschaft wurde ermutigt, den Ablauf des Hilfsprogramms entsprechend ihren Bedürfnissen mitzubestimmen. Nach Beendigung des mehrmonatigen Projektes war das Beratungsteam der Auffassung, dass in der Gemeinschaft alle nötigen Ressourcen vorhanden seien, um die psychosozialen Aktivitäten für Kinder selbst fortzuführen.

Neue Website für Betroffene

Gerade im akuten Katastrophenfall ist es nicht immer leicht, sämtliche Empfehlungen der IASC-Richtlinie umzusetzen. Zudem verfügt nicht jede Partnerorganisation über die nötigen personellen und finanziellen Mittel. Zusätzliche Unterstützung bietet eine Website zu psychosozialer Arbeit in Notfällen, die das weltweite kirchliche Hilfsnetzwerk ACT Alliance im Juni 2010 online gestellt hat. Sie dient als Ratgeber für Hilfskräfte und betroffene Gemeinschaften, aus dem sich jeder die für ihn relevanten Bausteine auswählen und an den lokalen Kontext anpassen kann.

Download der „IASC Guidelines on Mental Health and Psychosocial Support in Emergency Settings“: www.humanitarianinfo.org/iasc/

Interview „Jede Gemeinschaft ist fähig, sich selbst zu helfen“

Sarah Harrison ist stellvertretende Leiterin der Referenzgruppe für „Seelische Gesundheit und Psychosoziale Unterstützung“ des internationalen kirchlichen Netzwerks ACT Alliance. Seit vielen Jahren ist die ausgebildete Psychologin der schwedischen Kirche in den Katastrophen- und Krisengebieten der Welt unterwegs, um betroffenen Menschen zu helfen.

Diakonie Katastrophenhilfe Warum ist psychosoziale Unterstützung für Menschen, die Opfer von Katastrophen geworden sind, wichtig?

Sarah Harrison Katastrophen rufen eine Vielzahl von Problemen hervor, die die persönliche, familiäre und gesellschaftliche Ebene betreffen. Auf jeder dieser Ebenen beeinträchtigen sie die vorhandenen Schutzmechanismen und verstärken meist die schon zuvor bestehende soziale Ungerechtigkeit und Ungleichheit.

Psychosoziale Unterstützung versucht, die negativen Auswirkungen einer Katastrophe oder eines Konfliktes zu verringern, indem eine Umgebung geschaffen wird, in der die Menschen das Erlebte verarbeiten können. Wenn Betroffene keine Hilfe erhalten, besteht die Gefahr, dass sie an schwerwiegenderen psychischen Störungen erkranken, wie etwa Depressionen, Posttraumatischen Belastungsstörungen oder Alkoholismus.

→ Welche Erfahrung haben Sie mit psychosozialer Unterstützung speziell nach Erdbeben?

← Psychosoziale Hilfe nach Erdbeben muss darauf ausgerichtet sein, mit Menschen zu arbeiten, die durch das Unglück schwer verletzt oder sogar behindert sind. Man muss ihnen helfen, mit ihrer Angst und ihrem Leid umzugehen, ganz besonders den Kindern. Nach dem Erdbeben in Haiti 2010 hatten viele Menschen extreme Angst, Gebäude zu betreten. Gleichzeitig fürchteten sie sich auch vor dem Beben selbst, da sie nicht wussten, warum es zu solchen Erdstößen kommt. Viele Haitianerinnen und Haitianer dachten, dass Gott böse auf sie war, weil sie etwas Falsches getan hatten, und ihnen darum dieses Unheil geschickt hat. Diese Fehlinterpretation kann dazu führen, dass die Betroffenen außer Angst auch Schuldgefühle entwickeln.

In Japan war der psychosoziale Einsatz 2011 besonders auf Kinder und Jugendliche in Notunterkünften zugeschnitten. Wir haben geschützte Bereiche geschaffen, in denen sie Schulunterricht bekamen und spielen konnten. Da Japan ein reiches und entwickeltes Land ist, konnte es sich durch seine medizinischen und sozialen Dienste sehr gut selbst helfen, so dass nur wenig Unterstützung von außen nötig war.

→ Welche Fehler sollte man vermeiden?

← Man sollte Betroffene nicht wie Kranke behandeln. Viele Menschen verfügen über erstaunliche Widerstandskraft und können nach einer Katastrophe selbst wieder auf die Beine kommen, indem sie ihr Haus und ihr Leben neu aufbauen und sich neue Einkommensmöglichkeiten suchen. Durch die extremen Gefühle, die wir im Fernsehen sehen, denken wir, dass diese Menschen spezielle Hilfe durch Psychologen und Psychiater brauchen. Aber das stimmt nicht. Sie brauchen einfach die Liebe, Aufmerksamkeit und gegenseitige Unterstützung ihrer Familie, Freunde und ihrer Dorfgemeinschaft. Ebenso brauchen sie Sicherheit und ihre Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wasser und ein Zuhause müssen gedeckt sein.

→ Wird der psychosoziale Aspekt bei der humanitären Hilfe Ihrer Meinung nach genügend berücksichtigt?

← Nein, es muss mehr auf diesem Gebiet getan werden. Aber ein guter Teil dieser Arbeit ist es, zu lernen, dass von einer Katastrophe betroffene Familien und Gemeinschaften durchaus eigene Ressourcen und Fähigkeiten besitzen, die einfach aktiviert werden müssen. Es ist unglaublich ermutigend für jemanden, wenn er in der Lage ist, nach einer Katastrophe sein Haus wieder aufzubauen und sein Leben in die Hand zu nehmen. Sogar noch ermutigender ist es, wenn er die Möglichkeit erhält, anderen zu helfen.



Sarah Harrison
Expertin für Psychosoziale
Unterstützung bei der
ACT Alliance



„Mein Herz ist gebrochen, aber ich kann wieder leben!“

Carolyn Reintjes

Der 26. Dezember 2003 veränderte die Stadt Bam und das Leben der Menschen in ihr für immer. Nur zwölf Sekunden lang bebte die Erde unter der Wüstenstadt im Südosten des Irans mit einer Stärke von 6,5 - dann fielen rund 40.000 Gebäude wie Kartenhäuser in sich zusammen. Kaum etwas blieb übrig, auch die weltberühmte Festung Argé Bam wurde schwer beschädigt. 30.000 Tote gab es offiziell, manche sagen aber, es seien doppelt so viele gewesen, die in den Tagen und Wochen nach dem Beben auf den Friedhöfen am Rande der Stadt beigesetzt wurden.

Am siebten Jahrestag des Erdbebens kommen viele Überlebende zu den Gräbern. Sie beten, zünden Kerzen an, legen Blumen nieder und erinnern sich an die Angehörigen und Freunde, die sie verloren haben. Eine von ihnen ist die 26-jährige Zahra: „Mein Herz ist an diesem Tag gebrochen“, sagt sie und blickt auf das Grab ihrer Eltern und Geschwister. Der Wiederaufbau in Bam ist inzwischen abgeschlossen. Journalisten und Hilfsorganisationen sind weitergezogen - doch viele unsichtbare Wunden bleiben.

Fehler der Vergangenheit vermeiden

„Die Not und der Hilfsbedarf waren riesig“, erinnert sich Sema Genel an die ersten Tage nach dem Erdbeben. Wasser, Nahrungsmittel, Decken, Zelte, Toiletten - an allem habe

es gefehlt, so die Leiterin des Regionalbüros der Diakonie Katastrophenhilfe für West- und Zentralasien. „Es wurden ja nicht nur die Wohnhäuser zerstört, sondern auch die Infrastruktur der Stadt: Straßen, Strom- und Wasserleitungen, Schulen, die beiden Krankenhäuser. Viele Ärzte und Krankenschwestern sind gestorben.“ Tausende Kinder waren plötzlich auf sich allein gestellt, unzählige Überlebende schwer verletzt und traumatisiert.

Das Beben hatte eine solch zerstörerische Wirkung, weil die Häuser in dieser Region traditionell aus sonnentrockneten, ungebrannten Lehmziegeln gebaut werden. Durch die Erdstöße zerfielen die Ziegel zu Staub, so dass sich keine lebensrettenden Hohlräume bilden konnten, erklärten Experten.

Die größte Herausforderung für die Diakonie Katastrophenhilfe begann nach der Nothilfe mit dem Wiederaufbau. „Das Ausmaß der Zerstörung und die Auswahl der Begünstigten waren ein großes Problem“, erzählt Tommy Bouchiba, ein langjähriger Berater des evangelischen Hilfswerks. Doch nicht nur das. „Beim Wiederaufbau haben wir versucht, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden“, so Bouchiba weiter. „Die Gebäude mussten so konstruiert werden, dass sie künftige Katastrophen besser überstehen. Gleichzeitig sollten sie den Bedürfnissen der Bewohner und den lokalen Gegebenheiten entsprechen. Und natürlich sollten sie möglichst schnell bezugsfertig sein.“

Jeden Schritt genau abgestimmt

Im Iran gab es allerdings viele Vorbehalte und Misstrauen gegen ausländische Hilfsorganisationen, so dass die Verwaltung die zu verrichtenden Arbeiten genau vorgeschrieben und kontrolliert hat. So nahm sie etwa von allen Betonarbeiten Proben und führte Bruchtests durch. Jeder Schritt musste mit den Behörden abgestimmt werden. Entscheidungen wurden nur langsam getroffen. „Eine Baugenehmigung zu erhalten war ein langwieriger Prozess“, erinnert sich Kai Henning, der nach dem Beben für die Projektbetreuung bei der Diakonie Katastrophenhilfe zuständig war, „und selbst dann konnte es passieren, dass von einer anderen Instanz neue Änderungen vorgeschrieben wurden.“

In Bam, Baravat und den Dörfern Biderane Now, Biderane Kohneh, Gazdar sowie Nizamwafa errichtete die Diakonie Katastrophenhilfe Fundamente, Stahlskelette und Dächer für die betroffenen Menschen. Diagonal verlaufende Balken, Drahtnetze und Metallklammern machten die Konstruktionen erdbebenresistent. Alle weiteren Arbeiten, vom Aufziehen der Wände bis zur Elektroinstallation, mussten die zukünftigen Bewohner jedoch selbst verrichten – so die Vorschrift der Behörden. „Es ist zwar wichtig, dass die Menschen bei den Arbeiten mitwirken, damit sie nicht in die Rolle von reinen Hilfsempfängern gedrängt werden“, erklärt Sema Genel, „aber viele Menschen in Bam hatten weder die Kraft, noch die nötigen Kenntnisse oder Mittel, um die Häuser selbst fertigzustellen.“ In einigen Fällen konnte mit den Behörden eine Einigung erzielt werden und die Diakonie Katastrophenhilfe durfte die Häuser komplett bauen. Insgesamt 325 Wohnhäuser entstanden so bis März 2006.

Ausbildung und psychologische Hilfe

Aber damit war es nicht getan – die Menschen mussten eine Möglichkeit erhalten, ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften, damit sie ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen konnten. In Begleitprogrammen wurden daher

verschiedene Ausbildungen angeboten, zum Beispiel in den Bereichen Fremdsprachen oder Bauhandwerk. Auch die Werkstätten kleiner Handwerksbetriebe wurden neu ausgestattet. Psychologische Unterstützung sollte den Betroffenen dabei helfen, ihre Traumata zu verarbeiten. „Wir sind immer noch überglücklich und können es kaum fassen, welche Hilfe für uns alle geleistet wurde“, sagt Abas Kalandari, der vor vier Jahren mit seiner Familie in sein neues Heim in Biderane Now eingezogen ist. „Das Haus ist gut und sicher. Kein einziger Riss“, stellt er zufrieden fest. Schon mehrere kleine Erdbeben musste sein neues Zuhause überstehen.

Eine Schule für behinderte Kinder

Eifer und Motivation seien die wichtigsten Charakteristika der Kinder und Jugendlichen in ihrer Schule, berichtet Azade Madahiyan. Mehrmals in der Woche kommt die junge Logopädin in das Gebäude, das die Diakonie Katastrophenhilfe in Baravat gebaut hat. Körperlich und geistig Behinderte erhalten hier Unterricht, lernen ein Handwerk und werden gleichzeitig medizinisch und therapeutisch betreut. Durch das Erdbeben wurden nicht nur viele Menschen gelähmt oder verloren Körperteile – mit dem Verlust der Familie ging auch das soziale Netz verloren. Die iranische „Sepehr Bam Charity Organisation“, die das Gebäude von der Diakonie Katastrophenhilfe übernommen hat, kümmert sich deshalb um Waisenkinder, Senioren und behinderte Menschen, die besonders auf Hilfe angewiesen sind.

Lange berichteten die Medien von der Hoffnungslosigkeit und dem schleppenden Wiederaufbau in Bam. Sieben Jahre nach dem Beben ist die an einer Route der Seidenstraße gelegene Stadt jedoch wieder voller Leben. Im Stadtbild gibt es nur noch wenige Ruinen. Die größte ist die alte Zitadelle Arg-é Bam, einst eine Touristenattraktion. Ansonsten sieht man kleine und mittelgroße Häuser, die oft unverputzt sind, als wollten sie die querliegenden Stahlträger stolz zur Schau stellen, die den Wänden die nötige Stabilität verleihen.

„Mein Herz ist an diesem Tag gebrochen“, sagt Zahra auf dem Friedhof. Und während sie die weißen Blumen auf das Grab ihrer Familie legt, fügt sie hinzu: „Aber ich kann wieder leben.“

PERU



Nach dem Beben ist vor dem Beben

Tommy Ramm

Wo immer auf der Welt die Erde bebt, bleibt oft neben vielen Toten und schweren Zerstörungen die stetige Angst vor neuen Erschütterungen. Doch Schutzmaßnahmen in den Risikozonen können helfen, die Folgen einer solchen Naturkatastrophe deutlich zu verringern. Zwei Jahre nach dem Wiederaufbau in der südperuanischen Provinz Ica, wo am 15. August 2007 ein Beben der Stärke 7,9 fast 600 Menschen das Leben gekostet hatte und rund 50.000 Menschen ihr Obdach verloren hatten, zog die Diakonie Katastrophenhilfe Bilanz.

Herzlich umarmt die schmalgesichtige Frau die Besucherin und führt sie in ihr neues Haus. Ein lädiertes Holztisch steht im Eingangsbereich, ein milchiger Spiegel an der Wand reflektiert die spärliche Ausstattung. Gloria Senteno ist eine einfache Bauersfrau, die erst vor wenigen Jahren mit ihren beiden Söhnen nach San José de los Molinos kam, um ein neues Leben anzufangen. Ihr Mann hatte sie vor Jahren verlassen. Wie viele andere Mütter im Dorf muss sie sich alleine durchschlagen. Die 42-Jährige freut sich über den Besuch von Rosario Quispe von der Katastrophenschutzorganisation PREDES. Zwei Jahre ist es her, dass sich die beiden Frauen gesehen haben. Damals, kurz nach dem schweren Erdbeben, leistete die Diakonie Katastrophenhilfe gemeinsam mit PREDES und weiteren lokalen Partnern

Nothilfe. Auch Gloria Senteno erhielt Unterstützung. Sie hatte bei dem Beben ihr Haus verloren, das sie aus Lehmziegeln gebaut hatte. Mehrere Monate musste sie mit ihren Kindern ohne festes Dach über dem Kopf überleben.

Erdbebenresistenz durch neue Bauweise

Nach der Nothilfephase begann der Wiederaufbau. PREDES errichtete allein in San José de los Molinos 100 sogenannte „verbesserte Quinchas“. Die traditionellen Hütten aus Schilfrohr und Lehmziegeln wurden mit Holz und einem soliden Betonfundament strukturell und technisch verbessert, um sie erdbebenresistent zu machen. Schon seit mehreren Jahren wendet PREDES diese Technik an. Neben einer Koch-

stelle und Latrinen bekamen die Häuser auch einen Wasseranschluss, nachdem die Katastrophenschutzorganisation das beschädigte Wassernetz repariert und erweitert hatte. Im April 2009 konnten die letzten Familien ihr neues Heim beziehen.

Ziel des Wiederaufbauprojektes war, die Menschen davon zu überzeugen, dass sie statt der unsicheren Lehmkonstruktion in Zukunft besser die neue, stabile Technik verwenden. Die Dorfbevölkerung war daher aktiv am Bau der Häuser beteiligt. Jeder Bauschritt wurde von Ausbildungsmaßnahmen und Lehrmaterial begleitet, damit die Kenntnisse in der Gemeinschaft verankert bleiben. Die neuen Häuser, die mit jeweils rund 2.500 Euro halb so teuer waren wie Ziegelsteingebäude, haben sich bewährt: Zwei Jahre nach der Fertigstellung sind sie in nahezu perfektem Zustand. Die Bewohner haben die Fassaden liebevoll verziert. Darüber hinaus sorgen eine gute Durchlüftung und eine adäquate Deckenhöhe in der wüstenähnlichen Zone für ein angenehmes Raumklima. Kleineren Beben, die in den letzten Jahren regelmäßig die gefährdete Region heimgesucht haben, sehen die Bewohner der „verbesserten Quinchas“ nun gelassener entgegen. Keines der neuen Häuser hat bislang Schaden genommen. „Die Häuser bewegen sich zwar wie Karton, aber es ist nichts zerstört worden“, bestätigt ein Anwohner. Die flexible Bauweise gibt mehr Sicherheit. Auch Rosario Quispe ist zufrieden. „Nach dem Erdbeben hatten wir sofort den Zustand bereits konstruierter „Quinchas“ in der Region begutachtet und festgestellt, dass alle Häuser intakt geblieben sind“, freut sie sich.

Verwundbarkeit durch hohes Armutsniveau

Schuld an den verheerenden Auswirkungen der Erdbeben in der Region sei vor allem die schlechte Vorbereitung innerhalb der Bevölkerung, meint Martina Grahl, damals beim Regionalbüro Lateinamerika der Diakonie Katastrophenhilfe in Kolumbien zuständig für die Andenzone. „Viele Menschen in der Region sind Migranten, die sich spontan in Risikozonen ansiedeln“, erklärt sie. „Das hohe Armutsniveau dieser Menschen und das Ausbleiben effektiver staatlicher Präventionsmaßnahmen machen sie besonders verwundbar gegenüber Naturkatastrophen.“ Aus diesem Grund startete die Diakonie Katastrophenhilfe neben der verbesserten Hausbautechnik weitere Projekte, die der Risikovorbeugung dienen. So führt etwa das örtliche Zivilschutzkomitee mit der Bevölkerung regelmäßig Erdbebensimulationen durch, da nur ein permanentes Training die Menschen ausreichend auf Katastrophensituationen vorbereitet. „Das muss bis zur Erschöpfung immer wieder geübt werden“, betont Rosario Quispe. Denn für die Menschen hier gilt: Nach dem Beben ist vor dem Beben.

PAZIFISCHER FEUERRING

++ Das Beben vom August 2007 galt als das schwerste der letzten zwei Jahrzehnte in Peru. Immer wieder wird das Land von Erderschütterungen heimgesucht, denn die gesamte Pazifikküste von Feuerland bis Nordamerika ist Teil des „Pazifischen Feuerrings“, einem Vulkangürtel, der große Teile des Pazifischen Ozeans umspannt. Hinzu kommt, dass hier die sogenannte Nazca-Platte mit der Kontinentalplatte Südamerikas zusammentrifft. Die Folge sind häufige Vulkanausbrüche und regelmäßige Erdstöße entlang der Andenkette. ++

Unsere Hilfe in Südperu

++ 220 erdbebenresistente Häuser wiederaufgebaut, dabei wurden die traditionellen „Quinchas“ aus Schilfrohr und Lehmziegeln strukturell verbessert und verstärkt ++ 155 Latrinen und verbesserte Küchen für die neuen Häuser gebaut ++ Trinkwassernetz für 200 Familien repariert und ausgebaut ++ Sanitäranlagen (Duschen und Wasserfilter) für 155 Familien installiert ++ Erdbebenresistentes Gemeindezentrum für 800 Familien gebaut ++ 120 Familien psychosozial betreut ++ Zivilschutzkomitee und Jugendgruppe JOVOS zum Thema Katastrophenvorsorge ausgebildet und ausgestattet ++



Neue Lebensperspektiven nach der Katastrophe

Angelika Söhne

„Das Erdbeben hat unser Land und Leben erschüttert“, erzählt Sabiya Azar aus Pano Pindi, einem kleinen Ort in der Provinz „Azad Jammu und Kaschmir“ im Norden Pakistans. Wie in vielen der abgelegenen Bergdörfer in der Region hatte das Beben vom 8. Oktober 2005 auch in Pano Pindi schwere Zerstörungen angerichtet. Fast alle Familien der knapp 1.400 Einwohner zählenden Gemeinde hatten Tote und Verletzte zu beklagen. Die meisten Häuser waren zusammengebrochen oder schwer beschädigt. Doch zwei Jahre nach der Katastrophe hatte die Kunstgewerbelehrerin Sabiya Azar schon wieder Mut gefasst. Mit Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe konnte sie zusammen mit anderen Frauen ihres Dorfes einen kleinen Laden eröffnen, in dem sie Handarbeiten verkaufen.

Begonnen hatte der Neuanfang in Pano Pindi mit der Nothilfe nach einer der größten Naturkatastrophen in der Geschichte Pakistans. Mit einer Stärke von 7,6 auf der Richterskala hatte das Erdbeben weite Teile Kaschmirs im Grenzgebiet zu Indien erschüttert. 75.000 Menschen kamen ums Leben, über 70.000 wurden verletzt. Schätzungsweise 600.000 Häuser in einem Umkreis von 30.000 Quadratkilometern waren zerstört oder schwer beschädigt. Insgesamt drei Millionen Menschen waren betroffen. „Die Situation in unserem Ort war hoffnungslos, die Menschen verzweifelt“, erinnert sich Sabiya Azar an die Schreckenszeit nach dem Beben. Zum Glück kamen schon bald Hilfskräfte der

Diakonie Katastrophenhilfe in das rund 2.000 Meter hoch gelegene Dorf, um Soforthilfe zu leisten. Mit Nahrungsmitteln, Decken und warmer Kleidung, Planen und Öfen half die Diakonie Katastrophenhilfe Tausenden Menschen, den harten Winter in Kaschmir zu überstehen. Es folgte eines der umfassendsten und nachhaltigsten Wiederaufbau- und Rehabilitationsprogramme seit Bestehen des Hilfswerks. „Wir sind dageblieben, als viele andere Organisationen das Land schon wieder verlassen hatten“, beschreibt Michael Frischmuth, verantwortlich für die Asienprogramme der Diakonie Katastrophenhilfe, die Besonderheit der Erdbebenhilfe in Kaschmir.



Schulen und Häuser wiederaufgebaut

Nach der Winterhilfe startete im Frühjahr 2006 der Wiederaufbau. Zusammen mit lokalen Partnern errichtete das Hilfswerk bis 2009 unter anderem 75 provisorische Schulen, damit der Unterricht schnell wiederaufgenommen werden konnte, 15 Gemeindezentren und 238 Wohnhäuser für verwitwete Frauen. 27 Gesundheitsposten sowie mehrere Brücken und Verbindungsstraßen wurden instand gesetzt. Ein weiteres Großprojekt war der dauerhafte Wiederaufbau der zerstörten Schulgebäude: zwei Grundschulen, eine Mittelschule und eine höhere Schule entstanden. Allein hätte die ohnehin arme Region diese Aufgabe nicht stemmen können. Die Bauvorhaben erforderten aber auch einen logistischen Kraftakt: Oftmals mussten die Hilfskräfte das Baumaterial mit Maultieren oder zu Fuß in die Berge bringen. Die Bewohner der zerstörten Dörfer packten auch selbst mit an und befreiten die Straßen vom Schutt oder verrichteten einfache Bauarbeiten. Besonders aufwendig war es, die Trinkwasserversorgung in den weit verstreut liegenden Bergdörfern wiederherzustellen. Tausende Kilometer Wasserleitungen mussten repariert und neu verlegt werden. Mehr als 25.000 Menschen in 24 Dörfern im Landkreis Chikar erhielten so wie der Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Ernährung sichern durch Landwirtschaft

Ein weiteres wichtiges Anliegen war, die Lebensgrundlagen der Betroffenen wiederherzustellen und sie beim Neuanfang zu unterstützen. Viele Familien hatten durch das

Beben nicht nur sämtlichen Besitz, sondern auch ihr Einkommen verloren. Handel und Landwirtschaft in der ohnehin strukturschwachen Region waren zum Erliegen gekommen. Damit sie ihre Familien möglichst schnell wieder ernähren konnten, erhielten mehr als 10.000 Bauern Saatgut für Weizen oder Mais sowie Dünger. Im Rahmen ihrer landwirtschaftlichen Programme verteilten die lokalen Partnerorganisationen zudem über 25.000 Obstbäume. Sie statteten Familien mit Bienenstöcken aus, um Honig herzustellen, organisierten Impfkampagnen für Schafe und Ziegen und halfen Hausgärten und Gewächshäuser anzulegen. Lediglich der Versuch, den Anbau von Erdbeeren und Pilzen einzuführen, um das Nahrungsmittelangebot zu erweitern, blieb erfolglos.

„Die Menschen in der Region sind es gewohnt, für sich selbst zu sorgen“, erklärt Michael Frischmuth. „Sie wollten so schnell wie möglich wieder auf eigenen Beinen stehen. Daher wurden unsere Berufstrainingskurse begeistert angenommen. So haben wir neue Einkommensmöglichkeiten geschaffen“. In Schnellkursen konnten sich junge Leute zum Schreiner, Elektriker oder Installateur ausbilden lassen oder Englisch- und Computerkenntnisse erwerben. Bis 2009 hatten mehr als 1.300 Frauen und Männer die Bildungsangebote genutzt. Vielen Kursteilnehmern gelang es anschließend, eine gut bezahlte Stelle zu finden. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, so die Rückmeldung der Auszubildenden, ließen sich allerdings noch verbessern, wenn die Kurse länger und mit einem staatlich anerkannten Abschluss oder vergleichbaren Zertifikat verbunden wären.

Frauen besonders hart getroffen

Vorrangige Aufmerksamkeit galt zudem der Förderung von Frauen. „Die Situation von Frauen, die bei dem Erdbeben ihre Männer verloren hatten, war besonders hart“, erklärt Sema Genel, Leiterin des Regionalbüros West- und Zentralasien, die die Hilfsmaßnahmen vor Ort koordinierte. „Sie haben beispielsweise kein Recht darauf, eigenes Land zu besitzen.“ Viele blieben daher nach dem Tod ihrer Männer völlig mittellos zurück, ohne Unterstützung vom Staat oder von Verwandten. Um Frauen zu helfen, die nach der Katastrophe auf sich allein gestellt waren, riefen die Partnerorganisationen so genannte frauenfreundliche Räume in den Gemeindezentren ins Leben. Nach wie vor können hier Frauen zusammenkommen, um sich auszutauschen, Kurse zu besuchen oder Informationen zu Gesundheit und Hygienefragen zu erhalten. Die psychosoziale Unterstützung hilft den Frauen zudem, die Schrecken der Katastrophe besser zu verarbeiten.

Eigeninitiative stärken

Im Gemeindezentrum von Pano Pindi hatten Sabiya Azar und Sumera Ghulam eine gute Idee: Die beiden Kunstgewerbelehrerinnen boten an, anderen Frauen aus der Umgebung Unterricht zu geben. Die Resonanz war riesig. Schon bald trafen sich regelmäßig junge Frauen, um Nähen, Sticken und andere Handarbeiten zu erlernen. Aufgrund des großen Anklangs, den ihre Arbeiten fanden, entstand schließlich die Idee, die Produkte zu vermarkten. Nach einer

Anschubfinanzierung durch die Diakonie Katastrophenhilfe konnte die Fraueninitiative von Pano Pindi wenig später ihren eigenen Laden gründen. Mit dem Verkauf ihrer Waren tragen sie nun zum Erhalt des Gemeindezentrums bei. „Unser Projekt hat den Frauen gezeigt, dass sie nicht nur neue Fertigkeiten lernen, sondern auch ein Einkommen erwirtschaften können“, berichten die beiden Ausbilderinnen stolz.

„Vier Jahre nach dem Beben ist wieder Leben in die Region zurückgekehrt“, stellte eine Expertengruppe fest, die 2009 zur Auswertung der Erdbebenhilfe ins Projektgebiet gereist war. „Die Katastrophe ist unvergessen. Aber die Programme der Diakonie Katastrophenhilfe haben den Betroffenen ermöglicht, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen“, lautet das Fazit ihrer Evaluierung. Die Kosten für die sozioökonomischen Projekte (landwirtschaftliche Hilfe, Berufstraining, Frauenförderung) betrugen insgesamt rund 435.000 Euro, knapp sieben Prozent des gesamten Programmbudgets.



Katastrophenvorsorge in erdbebengefährdeten Gebieten

Peter Rottach

Katastrophen jeglicher Art – ob Erdbeben, Tropenstürme, Überflutungen oder bewaffnete Konflikte – zerstören nicht nur die materielle Lebensgrundlage der Betroffenen und fügen ihnen körperliche Schäden zu, sie haben ebenso Auswirkungen auf das soziale Gefüge und die psychische Verfassung der Menschen. Unbehandelt können traumatisierende Erfahrungen auch die Fähigkeit zum Neuanfang blockieren. Schon seit mehreren Jahren spielt daher bei der Diakonie Katastrophenhilfe neben der materiellen Not- hilfe auch die psychosoziale Komponente eine Rolle.

Erdbebenwarnungen sind nach wie vor ein unerfüllter Traum – Vorsorge ist daher umso wichtiger. Sie basiert im Wesentlichen auf drei Säulen:

1. bestmögliche Vorbereitung, damit Betroffene und Opfer **möglichst rasch und effizient Hilfe** erhalten
2. flexible und diversifizierte Wirtschaftsstrukturen, die dem Einzelnen ebenso wie einem betroffenen Staat erlauben, den Wiederaufbau möglichst rasch zu bewerkstelligen und – zumindest im Bereich der Grundbedürfnisbefriedigung – **den Zustand vor der Katastrophe wiederherzustellen**
3. **erdbebenresistentes Bauen**, um Verluste an Menschenleben und Schäden so gering wie möglich zu halten.

Vorbereitet sein auf den Ernstfall

Die ersten Stunden nach einem Erdbeben sind für das Überleben der meisten Menschen entscheidend. Die Betroffenen sind dabei vor allem auf sich selbst oder die Hilfe von Nachbarn angewiesen. Intakte nachbarschaftliche Beziehungen sind also wesentlich für eine effiziente Notfallplanung. Vorsorgebemühungen sollten deshalb primär auf eine Stärkung solcher nachbarschaftlichen, gemeindebasierten Selbsthilfesysteme abzielen.

Versicherungen auch für Arme

Je ärmer ein Land ist, desto anfälliger ist es gegenüber Katastrophen und desto größer ist der wirtschaftliche Rückschlag, den es erleidet. Ein in reicheren Ländern selbstverständliches Element der Katastrophenvorsorge, das in vielen Armutsländern höchstens begüterten Bevölkerungsgruppen zur Verfügung steht, sind Versicherungen. Nichtregierungsorganisationen bemühen sich seit Jahren darum, den Nutzen von Versicherungen gegen Naturkatastrophen auch den armen Bevölkerungsschichten zukommen zu lassen. Einige Organisationen bieten selbst versicherungsähnliche Leistungen an oder versuchen, kommerzielle Anbieter oder Regierungen für armutsgerechte Versicherungsprodukte zu

gewinnen. Doch je höher das Risiko steigt, desto schwieriger sind Versicherungen zu finden und desto teurer werden die zu zahlenden Prämien. Eine Alternative können gemeindebezogene Spar- und Katastrophenfonds darstellen, in die die Mitglieder regelmäßig kleine Beträge einzahlen. Ähnlich sogenannter Mikro-Sparsysteme auf Dorfebene scheinen solche Fonds aber nur dann längerfristig erfolgreich zu sein, wenn sie den Menschen auch in normalen Zeiten einen Nutzen bringen.

Erdbebenresistentes Bauen

Die Konzepte des erdbebenresistenten Bauens reichen von sehr aufwendigen und teuren „high-tech“-Varianten bis zu „low-cost“-Verfahren, die vor allem für die Ärmsten der Armen gedacht sind. Dabei sind in den Ländern des Südens gerade die Häuser der armen Landbevölkerung nur selten für die höchsten Verluste an Menschenleben verantwortlich. Die Verletzungen, die ein Einsturz dieser Häuser hervorrufen kann, sind selten lebensbedrohlich – ganz im Unterschied zu den Verletzungen, die die Häuser der wohlhabenderen Stadtbevölkerung verursachen können. Daher ist das Gros der Todesopfer von Erdbeben auch innerhalb der unteren Mittelschicht vorzufinden. Diese Gruppe kann sich zwar massive Häuser aus Ziegel und Beton leisten, hat aber laut Statistiken des „Centre for Research on the Epidemiology of Disasters“ (CRED) nicht genug Geld für eine erdbebenresistente Bauweise.

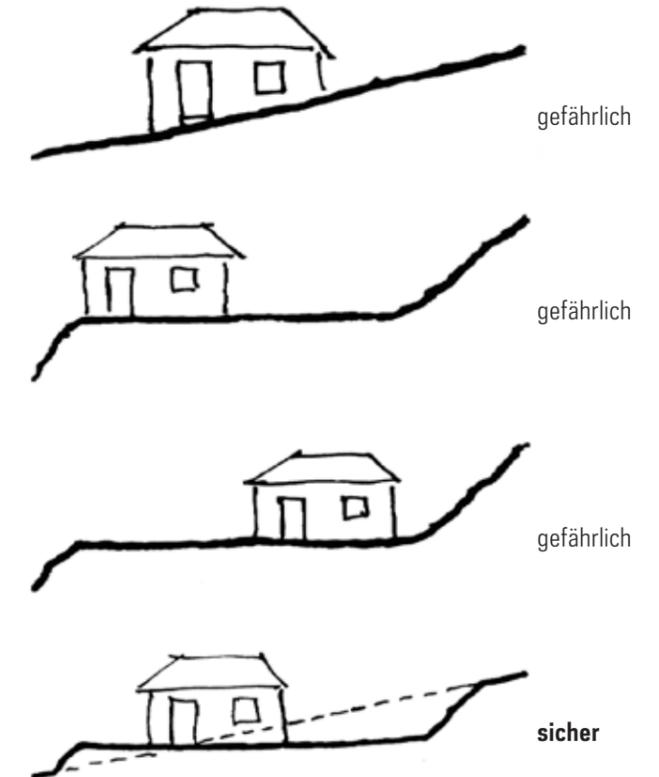
Häuser armer Bevölkerungsgruppen bestehen in der Regel aus lokal vorhandenem Baumaterial wie etwa Lehm. Dass auch damit erdbebenresistent gebaut werden kann, zeigen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der Universität Kassel. Sie geben unter anderem folgende Empfehlungen für erdbebenresistentes Bauen mit Lehm¹:

- + durch Querstreben verstärkte und stabilisierte Hausecken
- + das Verankern der Mauern in einem soliden Fundament mit Eisenrohren oder Bambusstangen
- + die Trennung von Außenwand und dachtragenden Elementen
- + möglichst kleine, zentral im Mauerwerk verortete Türen und Fenster
- + ein mit Wand und Dach fest verbundener Ringbalken, der den Biegekräften des Erdbebens widerstehen kann.

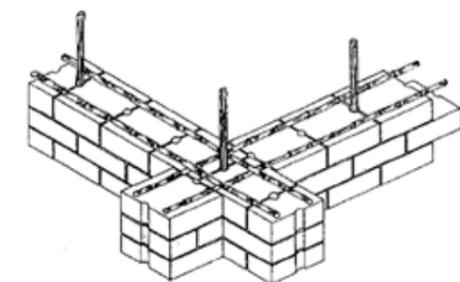
Ebenso wichtig wie Material und Konstruktion ist die Lage des Hauses, besonders am Hang. Sie sollte ein Abrutschen des Hauses nach Möglichkeit verhindern. Gleichzeitig

muss allerdings immer das Risiko von Hangrutschen berücksichtigt werden. Vorausschauendes Denken, Planen und Bauen kann also auch für arme Menschen viel Leid und Unheil vermeiden und Rückschläge für die wirtschaftliche Entwicklung minimieren.

Minke, Gernot: Construction manual for earthquake-resistant houses built of earth, Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH, Eschborn 2001.



Instituto nacional de investigacion y normalizacion de la vivienda (ININVI), Peru.



¹ nach: Minke, Gernot: Erbebensichere Häuser aus Lehm, Universität Kassel, 2004.

HAITI

Bessere Qualität bringt mehr Schutz

Tommy Ramm

Beim Wiederaufbau im Süden Haitis setzt die Diakonie Katastrophenhilfe auf dauerhafte Hauskonstruktionen. Statt komplizierter und teurer Übergangslösungen wurden mit überwiegend lokalen Materialien in mehreren Städten und Gemeinden bereits über tausend erdbeben- und hurrikanresistente Häuser gebaut. Diese sollen die Menschen bei zukünftigen Katastrophen besser schützen.

Geruch nach Fichtenholz und Zement erfüllt den Lagerplatz. Sauber aufgestapelt säumen Bretter, Kanthölzer und Balken eine Seite des Hofes, den die Diakonie Katastrophenhilfe in Baintet für die Baumaterialien zum Wiederaufbau zur Verfügung gestellt hat. Ein Zinkdach schützt das Material vor Regen. Wichtig, denn in Haiti ist Holz rar und muss importiert werden. Nur wenige Bäume stehen noch an den erodierten Berghängen des Landes. Der Rest wurde über Jahrzehnte hinweg an den Kochstellen verfeuert. „Das ist das einzige Material, das von außerhalb angeschafft werden muss“, erklärt Jens Sohr. „Alle anderen Materialien zum Häuserbau kommen aus der Region, das senkt die Kosten und unterstützt die lokale Wirtschaft.“ Der deutsche Bauingenieur leitete seit Mai 2010 die Wiederaufbauprojekte der Diakonie Katastrophenhilfe in Haiti. Bis Anfang 2012 haben er und seine haitianischen Kollegen insgesamt 1.180 Häuser wiederaufgebaut – trotz schwierigster Bedingungen. In La Vallée und Petit Goâve wird noch fleißig gearbeitet. Bis Mitte des Jahres sollen dort mindestens 400 weitere Häuser fertig sein.

Ein logistischer Kraftakt

Während die Diakonie Katastrophenhilfe in Jacmel 300 Häuser in Stadtvierteln errichtet hat, wird im gut eine Stunde entfernten La Vallée auf Hügeln, in Tälern und an Hängen gearbeitet. Auf dem Weg zu den weit auseinanderliegenden Baustellen, wenn es über ausgewaschene Schotterpisten und durch steinige Flussbetten geht, werden die Herausforderungen bewusst. „Die Arbeiten sind vor allem ein logistischer Kraftakt“, sagt Sohr, während er gekonnt den Jeep um tiefe Schlaglöcher lenkt. Lkw liefern die Baumaterialien an zentrale Stellen, dann bringen Familienangehörige mit Maultieren oder zu Fuß Holz, Zement, Stahl und Steine auf ihre Parzelle. Rund zehn Tage brauchen die Bautrupps der Diakonie Katastrophenhilfe für ein Haus. Ende 2011 haben bis zu 640 Bauarbeiter in der Region mit Hochdruck am Wiederaufbau gearbeitet. Endlich hält Jens Sohr an einem bereits fertigen Haus an. Das schlichte Ge-

bäude mit 25 Quadratmetern Grundfläche besteht aus einem großen Raum mit zwei Türen und zwei Fenstern. „Wir haben die Häuser den lokalen Gegebenheiten angepasst“, erklärt Sohr. Während vor allem in den Städten Haitis die Häuser aus minderwertigem und schlecht verankertem Beton errichtet wurden und so tausende Menschen beim Beben unter sich begruben, hat die Diakonie Katastrophenhilfe auf dem Land oft die traditionelle Holzskelettbauweise beibehalten, da sie wesentlich flexibler und resistenter gegenüber Erdbeben ist. Bei Häusern aus Hohlblocksteinen achtet man besonders auf die stabile Verankerung mit Bau-stahl. Ringanker und ein solides Fundament machen auch diese Häuser erdbeben- und hurrikanresistent.

Qualität muss garantiert sein

Beim Entwurf der Häuser stützte sich die Diakonie Katastrophenhilfe auf ihre langjährigen Erfahrungen mit dem Wiederaufbau nach Stürmen und Erdbeben. Zusätzlich brachten Techniker von zwei peruanischen Partnerorganisationen ihre Erdbebenerfahrungen ein. Ergebnis: Bei den neuen Häusern wird neben der verstärkten Bauweise auch auf die Qualität der Materialien geachtet, denn Katastrophenvorsorge beginnt bereits beim Wiederaufbau. „Besonders beim Mischungsverhältnis des Betons mussten wir Proben durchführen, um die schlechte Qualität des lokalen Sandes auszugleichen“, so Sohr. Um die Stabilität zu gewährleisten, werden die verwendeten Hohlblocksteine auf dem eigenen Bauhof hergestellt. Neu ist auch die Form der Dächer: Während traditionell Satteldächer konstruiert wurden, haben die neuen Häuser nun flache Zeldächer. Diese bieten den häufigen Hurrikanen in der Küstenregion weniger Angriffsfläche. Eine feste Verankerung mit der Hausstruktur, spezielle Metallwinkel sowie extra dicke Holzlatten und Nägel reduzieren die Risiken noch weiter. Je nach Material und Ausführung kostet ein Haus zwischen 2.000 und 3.650 Euro.¹

¹ Die Preisangaben umfassen Material und Arbeitskosten. Hinzu kommt der Transport, der die Kosten in den schwer erreichbaren ländlichen Gebieten noch mal um rund 30 Prozent erhöhen kann.



Interview „Es ist wichtig, weitere Häuser zu bauen“

Jens Sohr, Bauingenieur aus dem Erzgebirge, war im Süden Haitis für den Wiederaufbau zerstörter oder beschädigter Häuser durch die Diakonie Katastrophenhilfe zuständig.

Diakonie Katastrophenhilfe Wie begann die Arbeit in Haiti?

Jens Sohr Die Diakonie Katastrophenhilfe hatte den Vorteil, dass sie schon vor dem Erdbeben im Südosten Haitis aktiv war. Bereits nach den schweren Hurrikans 2008 haben wir Notunterkünfte errichtet und zahlreiche Häuser hurrikanresistent wiederaufgebaut. Das hat die Koordinierung mit den lokalen Behörden erleichtert. Die damalige Bauweise hat sich bewährt: Abgesehen von kleinen Rissen hatte keines der Häuser Schäden. Relativ schnell war uns klar, dass Übergangshäuser und vorgefertigtes Bauen keine Alternative sind. Die beste Lösung war daher die Orientierung an traditioneller Bauweise mit lokalen Materialien.

→ Die Diakonie Katastrophenhilfe hat zwei Modellhäuser entwickelt, eines aus Holz, das andere aus Stein. Welches wird mehr eingesetzt?

← Bauphysikalisch sind in den Tropen Steinhäuser besser geeignet und weniger anfällig. Sie sind auch idealer für das Raumklima. Von der Logistik her sind Holzhäuser in den Bergen einfacher und schneller zu bauen, weil man Bretter leichter dorthin bringen kann als schwere Steine. Generell werden die Steinhäuser bevorzugt, aber auch das Holzhaus stößt auf Interesse, um zu wissen, wie es sich darin lebt. Viele Menschen – vor allem ältere – haben Angst nach dem Beben und fühlen sich in einem Holzhaus sicherer.

→ Welche Besonderheiten haben die Häuser?

← Von der Statik her ähnelt die Struktur der Holzhäuser den traditionellen Häusern Haitis, da auch wir in Holzskelettbauweise bauen. Im Falle der Steinhäuser verwenden wir Hohlblocksteine mit einem Stahlbeton-Skelett für die Sicherheit und Erdbebenresistenz. Der entscheidende Unterschied liegt in der Qualität. In Haiti ist die Qualität des Sandes überaus schlecht, er ist sehr fein und kalkhaltig. Deshalb benötigt man einen hohen Anteil an Zement, um auf eine gute Festigkeit zu kommen. Unsere wichtigste Aufgabe ist darauf zu achten, dass genügend Zement in den Beton kommt. Auf unserem Bauhof in Baintet produzieren wir die Steine daher selbst.

→ Wie geht es weiter?

← Bis Mitte 2012 wollen wir weitere 400 Häuser in La Vallée fertigstellen, rund eine Stunde von Baintet entfernt. Es ist auf jeden Fall nach wie vor wichtig, Häuser zu bauen. Ich gehe davon aus, dass es in den Bergen rund um Baintet etwa 2.000 Erdbebengeschädigte gibt, die noch immer in wirklich schrecklichen Verhältnissen leben müssen. Zum Teil wohnen sie in Zelten oder in Holzverschlagen, die den nächsten Hurrikan nicht überstehen.



Interview „Die Dorfbewohner können sich jetzt selbst helfen“

Knapp zwei Jahre nach dem verheerenden Erdbeben in Kaschmir/Pakistan startete die Diakonie Katastrophenhilfe im September 2007 gemeinsam mit einer lokalen Partnerorganisation ein umfangreiches Projekt zur „gemeindebasierten Katastrophenvorsorge“. Ausgewählt wurden dafür 61 Dörfer in der Provinz „Azad Jammu und Kaschmir“ im Nordosten Pakistans, die aufgrund ihrer Lage besonders von Erdbeben und Erdstößen bedroht sind. Innerhalb eines Jahres wurden in den Dörfern Katastrophenschutz-Komitees gebildet und trainiert, außerdem wurde die Bevölkerung durch Schulungen und Vorsorgemaßnahmen für die Thematik sensibilisiert. Sema Genel, die damals die Erdbebenhilfe koordiniert hat, ist die Leiterin des Regionalbüros West- und Zentralasiens der Diakonie Katastrophenhilfe.

Diakonie Katastrophenhilfe Warum haben Sie sich dazu entschieden, nach dem Erdbeben in Kaschmir ein Projekt zur gemeindebasierten Katastrophenvorsorge zu starten?

Sema Genel Die lokale Partnerorganisation, mit der wir nach dem Beben zusammengearbeitet haben, war eine gemeindebasierte Entwicklungshilfeorganisation. Sie hatte sich schon vorher gemeinsam mit dörflichen Organisationen für ländliche Entwicklung engagiert. Wir fanden, dass dies eine hervorragende Möglichkeit war, um auf Gemeindeebene zum Thema Katastrophenvorsorge aktiv zu werden. Gleichzeitig konnten wir kurzfristige Hilfe mit nachhaltiger Entwicklung verbinden, indem wir auf diesem Gebiet lokale Kräfte gestärkt und ausgebildet haben – vom einzelnen Haushalt bis zur Bezirksbehörde.

→ Was zeichnet die gemeindebasierte Katastrophenvorsorge aus?

← Dieses Konzept hat zwei Komponenten. Die „weiche“ Komponente besteht in der Kenntnis der präventiven und reaktiven Maßnahmen, die im Fall einer Katastrophe zu ergreifen sind. Um auf Katastrophen vorbereitet zu sein, muss jeder wissen, wie er sich davor schützen kann und wie er im Ernstfall richtig reagiert. Dies wird üblicherweise dadurch erreicht, dass man Einzelpersonen, Familien oder ganze Dorfgemeinschaften darin schult.

Die „harte“ Komponente besteht aus Baumaßnahmen, die durchgeführt werden, um die Auswirkung möglicher Katastrophen zu verringern. Im Fall von Erdbeben umfasst dies sowohl die bauliche Verbesserung bestehender Gebäude als auch eine erdbebenresistente Bauweise bei Neubauten.

→ Wie wurde das Projekt umgesetzt?

← Zunächst ermittelten wir gemeinsam mit den Dorfbewohnern die jeweils vorherrschenden Katastrophenrisiken. Auf dieser Grundlage legte jedes Dorf eigene Vorsorgemaßnahmen fest, zum Beispiel die Stabilisierung von erdbebengefährdeten Hängen, den Bau von Entwässerungsgräben und Dränagen zur Ableitung des Regenwassers oder die Wiederaufforstung. Zusätzlich erhielten Freiwillige Schulungen zu Katastrophenschutzmaßnahmen. Anschließend gaben sie dieses Wissen an die anderen Dorfbewohner weiter. Um die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vertiefen, wurden in jedem Dorf Katastrophenübungen durchgeführt.

→ Welche weiteren Maßnahmen wurden ergriffen?

← Wir haben in jedem Dorf Katastrophenmanagement-Komitees gebildet. Sie erhielten zusätzliche Schulungen und bildeten das Bindeglied zwischen der Gemeinde und der Lokalregierung, indem sie alle Daten über die Maßnahmen in ihren Dörfern an die zuständigen Behörden weitergaben. Zusätzlich haben wir auch die Behördenmitarbeiter geschult. Diese Verbindungen zwischen den Dörfern und ihrer Umgebung waren ein wichtiger Bestandteil des Projektes. So konnten wir sicherstellen, dass die 61 Dörfer mit ihren Bemühungen um Katastrophenvorsorge und Risikominderung nicht alleine dastanden.

→ Wie haben die Betroffenen in den Dörfern das Projekt aufgenommen?

← Die Erinnerung an das verheerende Erdbeben zwei Jahre zuvor war bei vielen Menschen noch lebendig. Gerade wegen dieser traumatischen Erfahrung wollten die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner unbedingt lernen, wie sie sich künftig vor solchen Katastrophen besser schützen und im Ernstfall Leben retten können.

→ Wie ging es nach dem Ende des einjährigen Projektes weiter?

← Wir haben das Projekt der gemeindebasierten Katastrophenvorsorge bewusst so gestaltet, dass es von der Partnerorganisation auch in anderen Entwicklungsprogrammen angewendet werden kann. Aus diesem Grund erhielten Mitarbeitende in wichtigen Positionen, wie Projektmanager und Ausbildungsleiter, entsprechende Schulungen. Tatsächlich wurde das Projekt nach seinem Abschluss in Belutschistan, der südlichsten Provinz Pakistans, wiederholt.

Innerhalb des Projektes selbst wurden die Katastrophenschutz-Komitees aus den Reihen lokaler Organisationen gebildet, die sich langfristig um die Bedürfnisse der Bevölkerung und um Projekte zur Dorfentwicklung kümmern. Es wurde also auf etablierte Strukturen zurückgegriffen. Das Vorbereitetsein auf Katastrophen, der Ein-

satz nach Katastrophen und die Risikominimierung stehen jetzt auf der Tagesordnung bei den regelmäßigen Planungstreffen dieser Organisationen. Damit wurde das Thema Katastrophenvorsorge auch auf Dorfebene verankert.

→ Werden die am Projekt beteiligten Dörfer in Zukunft besser auf Erdbeben vorbereitet sein?

← Das hängt wesentlich von den auf Gemeindeebene getroffenen Vorsorgemaßnahmen ab – das Risiko, dass ein Beben auftritt, kann nicht verringert werden. Gemeinden können lediglich ihre Verwundbarkeit verringern. Neben dem Bau von erdbebenresistenten Gebäuden tragen auch einfache handwerkliche Arbeiten dazu bei, etwa das Befestigen von Möbeln und das Entfernen von zerbrechlichen Gegenständen aus den Wohnräumen.

Noch wichtiger ist jedoch, dass die Dorfbewölkerung vorbereitet ist und im Falle eines Erdbebens richtig reagiert. Die ersten 72 Stunden sind entscheidend, denn die meisten Verletzten sterben innerhalb dieses Zeitraums. Darum muss die Dorfbewölkerung in einer ländlichen Gegend, in der es keine Notfalldienste gibt, selbst in der Lage sein, Brände zu löschen, nach Opfern zu suchen, sie zu bergen und Erste Hilfe zu leisten. Dafür hat jedes Katastrophenschutz-Komitee eine Ausrüstung für den Notfall erhalten. Sie besteht unter anderem aus Helmen, Handschuhen, Leitern, Schaufeln, Spitzhacken, Brecheisen, Taschenlampen, einem Megaphon und Erste-Hilfe-Sets.

→ Wie bewerten Sie den Erfolg des Projektes zur gemeindebasierten Katastrophenvorsorge?

← Am Ende des Projektes wurde eine Evaluierung durchgeführt, bei der wir den Wissensstand, die Motivation und die praktischen Fähigkeiten der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner mit den Werten verglichen, die wir zu Beginn unseres Einsatzes erhoben hatten. Ich kann sagen, die Fortschritte waren wirklich beeindruckend.



Sema Genel
Leitet das Regionalbüro West- und Zentralasiens in Istanbul/ Türkei



Erfahrungen der humanitären Hilfe nach Erdbeben

Volker Gerdesmeier

Die Diakonie Katastrophenhilfe versteht sich als „lernende Organisation“. Gemeinsam mit ihren Partnern möchte sie aus erfolgten Nothilfeinsätzen lernen, um ihre Arbeit kontinuierlich weiter zu verbessern. Für dieses hochgesteckte Ziel hat sie 2010 gemeinsam mit Caritas international ein Konzept zur „Wirkungsbeobachtung in der humanitären Hilfe“ erarbeitet, mit dem die Wirkung von Hilfeinsätzen überprüft werden kann. So sollen zum Beispiel Evaluierungen Aufschluss darüber geben, ob die Hilfe tatsächlich die bedürftigsten Menschen erreicht hat, ob sie diese in die Lage versetzt hat, sich besser vor den Folgen zukünftiger Katastrophen zu schützen und ob die gültigen Qualitätsstandards für humanitäre Hilfe eingehalten wurden.

Die Nothilfe und der fünfjährige Wiederaufbau nach dem Erdbeben in Kaschmir/Pakistan 2005 zählen zu den größten Hilfsaktionen der Diakonie Katastrophenhilfe. Eine umfangreiche wirkungsorientierte Evaluierung¹ des Einsatzes erlaubte wichtige Rückschlüsse für die humanitäre Arbeit nach Erdbeben:

- + Die schnelle Nothilfe bildete eine gute Basis für den weitergehenden, entwicklungsorientierten Wiederaufbau. Schon zwei Tage nach dem Erdbeben waren Mitarbeitende

vor Ort. Die von ihnen gemeinsam mit der Bevölkerung und lokalen Partnern durchgeführte Bedarfsanalyse stellte die Weichen für umfangreiche Hilfsoperationen.

- + Erdbeben erfordern einen besonders schnellen Personaleinsatz. Anders als langsam steigende Fluten, Dürren oder andere Naturkatastrophen sind sie plötzliche Ereignisse mit hohem Zerstörungspotenzial. Hilfsorganisationen müssen daher gut vorbereitete Spezialisten haben, um angemessen reagieren zu können. Die Diakonie

¹ Diakonie Katastrophenhilfe: Kashmir Relief and Recovery Operation. Impact evaluation report, Stuttgart 2009.

- Katastrophenhilfe arbeitet weiter daran, lokale Partnerorganisationen in besonders erdbebengefährdeten Regionen für den möglichen Notfall zu qualifizieren.
- + Die aktive Einbeziehung der betroffenen Bevölkerung und das Ansetzen an ihren eigenen Potenzialen standen im Zentrum der Nothilfe und des Wiederaufbaus. Der Ansatz einer kontextgerechten Hilfe, wie ihn die Diakonie Katastrophenhilfe seit langer Zeit praktiziert, wurde hier erneut bestätigt.
- + Programmatische Tiefe ging vor geographischer Reichweite. Die Diakonie Katastrophenhilfe stimmte sich mit anderen humanitären Akteuren über ihr Einsatzgebiet ab und fokussierte ihre Arbeit auf zwei Bezirke. Die Hilfe nach dem Erdbeben in Haiti 2010 erfolgte nach dem gleichen Prinzip.
- + Die oft geforderte Verknüpfung von Nothilfe, Wiederaufbau und Entwicklungsarbeit gelang. Die Diakonie Katastrophenhilfe plante von Anfang an, sich nach und nach aus den Programmen zurückzuziehen. Die Mitarbeitenden der Partnerorganisationen wurden während des gemeinsamen Wiederaufbaus gezielt geschult, so dass sie an begonnene Dynamiken anknüpfen und diese in Entwicklungsprogramme überführen konnten.

Erfahrungsaustausch der Partner im Süden

Die Diakonie Katastrophenhilfe fördert den Erfahrungsaustausch zwischen Partnern im Süden. Nach dem Erdbeben in Haiti im Januar 2010 erklärte sich Ghulam Aziz, ein leitender Mitarbeiter der Partnerorganisation aus Kaschmir bereit, die Partner und das Team der Diakonie Katastrophenhilfe in Haiti bei der Nothilfe und den ersten Wiederaufbauschritten zu unterstützen. Dabei konnte er seine über Jahre in Pakistan gesammelte Erfahrung einbringen. Drei Monate lang koordinierte er gemeinsam mit einem haitianischen Kollegen die Arbeit in der Schwerpunktregion Jacmel im Süden des Landes. Wenige Monate nach seiner Rückkehr wurde Pakistan im August 2010 von der Jahrhundertflut entlang des Indus und mehrerer seiner Zuflüsse getroffen. Ghulam Aziz unterstützte die Diakonie Katastrophenhilfe beim Wiederaufbau nach der Flut - und konnte seine in Haiti gewonnene Auslandserfahrung wiederum in seinem Heimatland einsetzen.

Ein weiteres Beispiel für einen gelungenen Erfahrungsaustausch ist die Unterstützung der Arbeit in Haiti durch zwei Mitarbeiter von zwei Partnerorganisationen aus Peru. Sie hatten nach dem schweren Erdbeben 2007 in der Provinz Pisco Wiederaufbaumaßnahmen durchgeführt und in lokal

angepasster und kostengünstiger Bauweise erdbebenresistente Häuser errichtet. Auf Einladung der lateinamerikanischen Teams der Diakonie Katastrophenhilfe reisten die beiden Peruaner im März 2010 nach Haiti und halfen dort bei der Konzeption der beiden Modellhäuser für den Wiederaufbau. Während viele internationale humanitäre Hilfsorganisationen aufgrund der Begrenzung ihres Mandats den Bau von provisorischen Unterkünften bevorzugten, setzte die Diakonie Katastrophenhilfe von Anfang an auf eine dauerhafte Lösung. Zunächst brachte sie die Erdbebenopfer in Zelten unter, dann begann sie die Trümmer zu beseitigen und dauerhafte Häuser zu bauen. Durch Cash-for-Work-Programme (Geld für Arbeit) wurde die betroffene Bevölkerung an den Aufräumarbeiten beteiligt. Die lokale Verwaltung schätzte sowohl diesen Ansatz als auch die errichteten Modellhäuser. Anderen Hilfsorganisationen erteilte sie daraufhin die Auflage, ebenfalls zunächst Prototypen zu entwickeln, die dann von lokalen Behörden begutachtet wurden. Dies war ein wichtiger Schritt, um einheimische Strukturen am Prozess des Wiederaufbaus zu beteiligen und zu stärken. Die Kollegen aus Peru spielten auch eine wichtige Rolle im Dialog mit der lokalen Verwaltung, dem haitianischen Zivilschutz und den Koordinierungsgremien der Vereinten Nationen, da sie auf die Erfahrungen aus Peru verweisen konnten. Auch dort hatten sie dem sofortigen Bau fester Häuser den Vorzug gegeben. Eine gute Entscheidung, denn viele Menschen in Pisco müssen noch immer in Unterkünften leben, die als Provisorien geacht waren, aber nie durch dauerhafte Häuser ersetzt wurden.

Katastrophenvorsorge als Querschnittsthema

Laut CRED, dem „Centre for Research on the Epidemiology of Disasters“, ist die Zahl der Erdbeben, die signifikante menschliche und wirtschaftliche Verluste verursachen, seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts gestiegen. Asien ist der Kontinent, der in den letzten Jahrzehnten 55 Prozent aller Erdbeben und 80 Prozent aller Todesopfer infolge von Erdbeben zu beklagen hatte. Das Risiko von massiven Schäden infolge von Erdbeben steigt mit dem Bevölkerungswachstum, der Verstädterung und der Armut. Erdbeben sind am gefährlichsten für arme Menschen, die sich keine stabilen Häuser leisten können und an ungesicherten Standorten siedeln müssen, zum Beispiel in Städten, deren Wachstum chaotisch und ungeplant verläuft.²

Für humanitäre Organisationen überschneiden sich diese Erkenntnisse mit anderen Trends, die angesichts des Klima-

² Guha-Sapir und Vos: Earthquakes, an Epidemiological Perspective on Patterns and Trends. In: Sepnce, R. et al. (eds.): Human Casualties in Earthquakes, Advances in Natural and Technological Hazards Research, CRED Brussels 2011.

wandels und der sich dadurch verschärfenden Katastrophen, wie etwa Erdbeben und Überflutungen, beobachtet werden. Auch die Antwort, was an Menschenmöglichem getan werden kann, um die Folgen von Erdbeben für besonders verletzte Bevölkerungsgruppen abzumildern, überschneidet sich mit den Diskussionen, die angesichts anderer Naturkatastrophen geführt werden.

Die Diakonie Katastrophenhilfe hat bei der Auswahl ihrer Schwerpunktregionen das Kriterium „Vulnerabilität für Folgen von Erdbeben“ explizit berücksichtigt. Unter anderem aus diesem Grund haben wir ein Regionalbüro in der Türkei eröffnet. Darüber hinaus machen wir seit Jahren das Thema Katastrophenvorsorge zu einem Schwerpunkt unserer Arbeit. In enger Zusammenarbeit mit dem internationalen kirchlichen Netzwerk ACT Alliance (Action by Churches Together) haben wir mehrere Dokumentationen zu „lessons learnt“ und „best practice“, also Lernerfahrungen und guter Praxis, in diesem Bereich erstellt. Peter Rottach, Experte der Diakonie Katastrophenhilfe für Katastrophenvorsorge, leitet die ACT Alliance Arbeitsgruppe zu diesem Thema. Er hat an der Überarbeitung des Sphere-Hand-

buchs⁴ mitgewirkt und dazu beigetragen, dass Katastrophenvorsorge als Querschnittsthema darin aufgenommen wurde.

Methoden, die die Diakonie Katastrophenhilfe mit ihren Partnern erarbeitet hat, um potenzielle Risiken von Naturkatastrophen für arme Bevölkerungsgruppen zu analysieren und Maßnahmen zur Risikominderung zu planen, eignen sich nicht nur für erdbebengefährdete Regionen, sondern auch für Gegenden, die von anderen Naturkatastrophen heimgesucht werden. Umgekehrt haben sich Häuser, die die Diakonie Katastrophenhilfe im Süden Haitis gemeinsam mit ihren Partnern nach den Hurrikans 2008 gegen künftige Tropenstürme gesichert hat, auch beim Erdbeben 2010 bewährt: Rund 90 Prozent haben das Beben ohne Schäden überstanden.

Die Umsetzung geplanter Katastrophenvorsorgeprojekte, die Verankerung von Vorsorgekomponenten in Nothilfe und Wiederaufbau, die zu diesem Thema laufenden Partnerschulungen und die Abstimmungen innerhalb der ACT Alliance werden uns und unsere Partnerorganisationen in Zukunft noch besser auf Hilfeinsätze nach Erdbeben vorbereiten.



⁴ Das Sphere-Handbuch, das von vielen Hilfsorganisationen gemeinsam herausgegeben wird, enthält die Humanitäre Charta und legt Mindeststandards für humanitäre Hilfeinsätze fest.

Interview **Von Pakistan nach Haiti – Internationaler Erfahrungsaustausch**

Die Hilfe nach dem schweren Erdbeben in Pakistan 2005 war eine der größten und erfolgreichsten Hilfsoperationen in der Geschichte der Diakonie Katastrophenhilfe. Schon kurz nach der Katastrophe Anfang Oktober war ein Team vor Ort, um den Erdbebenopfern in Kaschmir Nothilfe zu leisten und sie mit Materialien für den Winter zu versorgen. In den folgenden Jahren führte das evangelische Hilfswerk eine Reihe von Projekten durch, vom Wiederaufbau bis zur Katastrophenvorsorge. Als Haiti im Januar 2010 vom schwersten Erdbeben seiner Geschichte erschüttert wurde, lag es nahe, auf die Erfahrungen aus Pakistan zurückzugreifen. Ghulam Aziz, Programmkoordinator der langjährigen Partnerorganisation NRSP (National Rural Support Program) wurde gebeten, sein Wissen und seine Erfahrung bei den Hilfsmaßnahmen in Haiti einzubringen. Noch im Januar reiste der 34-Jährige nach Haiti, um das Team der Diakonie Katastrophenhilfe in der Küstenstadt Jacmel im Süden des Landes zu unterstützen.

Diakonie Katastrophenhilfe Wie war Ihre erste Reaktion auf die Anfrage der Diakonie Katastrophenhilfe, die Nothilfe in Haiti nach dem schweren Erdbeben zu unterstützen?

Gulam Aziz Ich habe mich darüber sehr gefreut. Gleichzeitig war ich aber auch nervös, weil es mein erster Einsatz im Ausland war. Das erste Mal hatte ich mit der Diakonie Katastrophenhilfe nach dem Erdbeben in Kaschmir 2005 zusammengearbeitet. Danach habe ich bei weiteren schweren Katastrophen in Pakistan Hilfe geleistet – zuletzt nach den gewaltsamen Vertreibungen im Frühjahr 2009 im Nordwesten Pakistans.

→ Was waren Ihre Hauptaufgaben in Haiti?

← Meine wichtigste Aufgabe war die Koordination der Soforthilfe für die Erdbebenopfer in Jacmel. Dazu gehörte vor allem die logistische Abwicklung: die ankommenden Hilfsgüter zu entladen, sicher zu lagern und für die Verteilung vorzubereiten. Ich musste auch die Erdbebenopfer in Zelten unterbringen und Notlager anlegen. Wichtig war dabei, die Maßnahmen nicht nur mit dem Projektbüro der Diakonie Katastrophenhilfe in der Hauptstadt Port-au-Prince abzustimmen, sondern auch mit den Koordinierungsgremien der UN, anderen Hilfsorganisationen und der Regierung. Außerdem habe ich geholfen, Cash-for-Work-Maßnahmen zu organisieren und erste Pläne für die Reparatur und den Wiederaufbau von Häusern zu entwickeln.

→ Wie konnten Sie Ihre Erfahrungen aus der Katastrophenhilfe nach dem Erdbeben in Pakistan für den Einsatz in Haiti nutzen?

← Bei der Arbeit in Pakistan habe ich gelernt, dass Teamarbeit in einer solchen Situation unerlässlich ist. Nur wenn man gemeinsam mit allen Beteiligten plant und sich gegenseitig unterstützt ist es möglich, auf die vielfältigen Anforderungen einer solchen Katastrophe zu reagieren und die gesetzten Ziele zu erreichen. Gegenseitige Wertschät-

zung im Team ist daher sehr wichtig – besonders, wenn wie in Haiti ein Teil der Mitarbeitenden selbst von der Katastrophe betroffen ist. Aber auch die enge Abstimmung mit anderen Hilfsorganisationen ist extrem wichtig. Geduld und die Fähigkeit zum Zuhören sind bei der Arbeit in solchen Katastrophen notwendig, genauso wie Verständnis und Respekt für die lokale Kultur.

→ Inwiefern hat sich die Situation in Haiti von der Lage in Kaschmir 2005 unterschieden?

← Viele Dinge waren vergleichsweise ähnlich. Doch die Kultur in Haiti ist völlig anders und die Armut der Menschen ist im Vergleich zu Pakistan deutlich höher.

→ Wie bewerten Sie diesen Erfahrungsaustausch?

← Ein solcher Personalaustausch ist ausgesprochen sinnvoll. Er gibt Gelegenheit, Erfahrungen, Fertigkeiten und Wissen auszutauschen und voneinander zu lernen. Ich habe viele Dinge vom Team in Haiti gelernt, die mir bei meinen zukünftigen Einsätzen in Pakistan helfen werden. Ich würde empfehlen, weitere Möglichkeiten für einen Personalaustausch zu schaffen – nicht nur bei einer Katastrophe, sondern auch innerhalb anderer Programme und Projekte.





Nur große Katastrophen schaffen es in die Medien

Rainer Lang

Vier verheerende Naturkatastrophen haben Haiti in den vergangenen Jahren in kurzen Abständen heimgesucht. Weltweite Schockwellen hat allein das schreckliche Erdbeben vom 12. Januar 2010 ausgelöst. Innerhalb weniger Sekunden starben rund 230.000 Menschen. Groß war die Welle der Hilfsbereitschaft für ein Land, das als Armenhaus der westlichen Hemisphäre traurige Berühmtheit erlangt hat.

Eine zentrale Rolle bei der Hilfe für die Opfer von Katastrophen spielen Nichtregierungsorganisationen wie die Diakonie Katastrophenhilfe. Das evangelische Hilfswerk leistet schnelle humanitäre Hilfe. Es ist auf Spenden angewiesen, um entsprechende Hilfsmaßnahmen umzusetzen.

Medien spielen eine wichtige Rolle

Wesentlich für die Hilfe sind daher Berichterstattung und Spendenaufrufe in den Medien. Das war auch im Falle von Haiti so. Schließlich erfährt die breite Öffentlichkeit nur so von einer Katastrophe und dem Leid der Menschen. Der enge

Zusammenhang ist eindeutig: Ohne breite Berichterstattung gibt es auch keine größeren Spendeneinnahmen. Das ist schon lange so. Aber die Verhältnisse bei der Nothilfe und auf dem so genannten Spendenmarkt wandeln sich.

In den vergangenen Jahren hat sich gezeigt, dass immer mehr Organisationen im Bereich der Katastrophenhilfe aktiv sind. Die Folge ist, dass es immer wichtiger wird, in der Öffentlichkeit die eigene Organisation und ihre Qualitäten und Leistungen darzustellen. Denn für Außenstehende wird es zunehmend schwierig, zwischen den Spenden sammelnden Organisationen zu unterscheiden.

Hilfsorganisationen bilden Bündnisse

Ein wichtiges Qualitätsmerkmal ist das DZI-Spendensiegel, das jährlich vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen vergeben wird. Außerdem ist es vorteilhaft, wenn Organisationen kooperieren. So gibt es eine enge Zusammenarbeit zwischen der Diakonie Katastrophenhilfe und der katholischen Nothilfeorganisation Caritas international. Beide sind zudem mit dem Deutschen Roten Kreuz und Unicef im „Aktionsbündnis Katastrophenhilfe“ organisiert. Diese Bündelung der Kräfte von großen und anerkannten Organisationen ist auch für die Medien bedeutsam, da es für die Berichterstattung von Vorteil ist, kompetente Ansprechpartner mit genauen Kenntnissen der Verhältnisse vor Ort zu haben. Ebenso ist ein gemeinsamer Spendenaufruf im Fernsehen effektiver.

Infos direkt aus dem Krisengebiet

Angesichts der rasanten Veränderung der Medienlandschaft, die durch die digitale Technik und den Aufstieg der Online-Medien wesentlich schneller geworden ist, ist es von zentraler Bedeutung, fast zeitgleich mit dem Beginn einer Katastrophe authentische Informationen aus der Krisenregion liefern zu können. Vor allem Bilder werden immer wichtiger. Mit mobilen Geräten, wie Smartphones, können Fotos und Videos zusammen mit ersten Berichten sofort überspielt werden. Im Wettlauf um die besten und schnellsten Informationen greifen die Medien heutzutage verstärkt auf Informationen aus privaten Quellen zurück, vor allem aus dem Bereich Social Media, wie Facebook, Twitter und YouTube. Außerdem wird die Homepage einer Organisation als Informationsquelle wichtiger, auch für Spenderinnen und Spender, die inzwischen gerne online spenden.

Die klassischen Medien, wie Tages- und Wochenzeitungen sowie Fernsehen, spielen weiterhin eine zentrale Rolle. Es bringt große Aufmerksamkeit, wenn ein öffentlich-rechtlicher Sender Mitarbeitende einer Organisation interviewt oder über Hilfsmaßnahmen berichtet. Zum Beispiel über einen Hilfsflug von der Diakonie Katastrophenhilfe und Caritas international nach Haiti kurz nach dem Erdbeben – eigentlich eine Ausnahme, doch vor Ort erhielt man nicht genügend Hilfsgüter, so dass Nothilfematerial eingeflogen werden musste.

Zugleich ist es wichtig, dass die Organisationen ihre Aktivitäten in ihren eigenen Kanälen darstellen, zum Beispiel im Internet, auf den Social-Media-Plattformen und in Newslettern. Die Arbeit wird zunehmend medienübergreifend, also crossmedial. So müssen etwa bei Zeitungen auch die Online-Redaktionen bedient werden.

Bei einer großen Katastrophe ist es entscheidend, einen Ansprechpartner vor Ort zu haben, der Deutsch spricht und der eigenen Organisation ein Gesicht gibt. Das hat sich am Beispiel Haiti gezeigt: Bereits kurz nach dem Erdbeben war die damalige Leiterin des Büros der Diakonie Katastrophenhilfe in der Hauptstadt Port-au-Prince erreichbar. Zunächst über das Internet, später per Telefon. Sie war auf allen Kanälen in Deutschland in den ersten Tagen nach der Katastrophe präsent und konnte die Lage vor Ort authentisch schildern und die Arbeit der Diakonie Katastrophenhilfe darstellen.

Nur große Katastrophen finden Beachtung

Die Notwendigkeit, immer stärker öffentlich präsent zu sein, hat Konsequenzen. Alles muss transparent sein. So wollen Journalisten bis ins kleinste Detail wissen, wie die Hilfe funktioniert, wie das Geld ausgegeben und ob nichts verschwendet wird. Das ist durchaus eine positive Entwicklung. Diesen Anspruch auf Transparenz der eigenen Arbeit haben sich Organisationen wie die Diakonie Katastrophenhilfe ohnehin selbst gesetzt. Es ist aber gut, wenn dieser auch von außen eingefordert und als wichtig erachtet wird. In der verstärkten Berichterstattung stecken aber auch Gefahren. In den Medien ist die Tendenz zur Zuspitzung und Skandalisierung heutzutage ausgeprägt. In die Hauptnachrichten schaffen es fast nur noch große Katastrophen mit Tausenden Toten. Kleinere Erdbeben wie in Chile 2010 oder in der Türkei 2010 und 2011 haben kaum Chancen, medial durchzudringen. Außerdem setzen die Medien verstärkt auf spektakuläre Ereignisse. Dabei besteht die Gefahr, dass Hilfsorganisationen versuchen, sich zu übertrumpfen. Nach dem Erdbeben in Haiti wurde Fernsichtteams zum Beispiel angeboten, auf Eselspfaden entlegene und völlig zerstörte Dörfer zu besuchen. Manchmal wird auch die Verteilung von Hilfsgütern regelrecht inszeniert.

Seriöse Berichterstattung hat die Würde der Opfer im Blick. Deshalb ist es wichtig, den Blick stärker auf Informationen zu lenken, die in die Tiefe gehen und auch dann noch über das Schicksal der Betroffenen zu berichten, wenn bereits neue Themen die Schlagzeilen beherrschen. Hier haben die Hilfsorganisationen gemeinsam mit den Medien eine große Verantwortung.

GLOSSAR

Epizentrum Das Epizentrum ist der Ort an der Erdoberfläche, der genau über dem Hypozentrum liegt.

Erdkruste Die Erdkruste ist die oberste Gesteinsschicht der Erde, die auf den Kontinenten 20 bis 70 Kilometer dick ist, unter den Ozeanen aber nur etwa zehn Kilometer.

Hypozentrum Das Hypozentrum (auch Erdbebenherd) ist der Ort im Erdinneren, an dem ein Erdbeben ausgelöst wird. Genau senkrecht darüber an der Erdoberfläche liegt das Epizentrum.

Konvektionsströme Aus dem Erdinneren transportieren Konvektionsströme Wärmeenergie in Form von geschmolzenem Gestein an die Oberfläche. Sie sind die treibende Kraft der Kontinentalverschiebung.

Lava Tritt Magma, beispielsweise durch einen Vulkanausbruch, aus dem Erdinneren an die Oberfläche, nennt man es Lava.

Lithosphäre Die Lithosphäre umfasst die Erdkruste und den direkt darunter liegenden lithosphärischen Mantel.

Magma Die heiße, zähflüssige Gesteinsschmelze im Inneren der Erde wird als Magma bezeichnet. Tritt sie an die Erdoberfläche, nennt man sie Lava.

Magnitude Die Magnitude ist ein Maß für die Stärke eines Erdbebens. Zur Bestimmung der Magnitude wird die Bodenbewegung von Seismografen gemessen. Neben der Richter-Skala gibt es eine ganze Reihe weiterer Magnitudenskalen. So wird die Stärke von Erdbeben heute oft anhand der Momenten-Magnituden-Skala gemessen.

Mercalli-Skala Von dem italienischen Vulkanologen Giuseppe Mercalli (1850 - 1914) entwickelte Methode, Erdbeben anhand der Schadbilder zu klassifizieren. Eine Weiterentwicklung der Mercalli-Skala ist die zwölfstufige Europäische Makroseismische Skala, die in vielen Ländern angewandt wird, um die Folgen eines Erdbebens zu bewerten.

Plattentektonik Die Plattentektonik ist die Lehre vom Bau der Erdkruste und von den Kräften, die auf die Erdkruste wirken.

P-Wellen Primär-Wellen werden durch ein Beben ausgelöst. Sie schwingen im Erdinneren in die Ausbreitungsrichtung und erreichen die 20-fache Geschwindigkeit von Schallwellen.

Rayleigh-Welle Die Rayleigh-Welle, benannt nach Lord Rayleigh (1842-1919), entsteht durch die Brechung von S- und P-Wellen an der Erdoberfläche. Wegen ihrer rollenden Bewegung wirkt sie besonders zerstörerisch.

Richter-Skala Der amerikanische Wissenschaftler Charles Francis Richter (1900 - 1985) entwickelte 1935 ein Verfahren, um die Stärke von Erdbeben zu messen. Die Messung basiert auf den Ausschlägen von Seismografen.

Seismograf Ein Seismograf zeichnet die Erschütterung der Erdoberfläche auf. Die Funktionsweise beruht auf dem physikalischen Prinzip der Trägheit der Masse.

Seismologe Ein Seismologe erforscht Erdbeben und seismische Wellen.

Subduktionszone Als Subduktionszone bezeichnet man in der Plattentektonik die Bereiche, in denen eine Platte unter die andere abtaucht. Diese Zonen sind durch häufige Beben und vulkanische Aktivitäten gekennzeichnet.

S-Wellen Sekundär-Wellen werden durch Beben ausgelöst und schwingen senkrecht zu ihrer Ausbreitungsrichtung. Sie sind nur halb so schnell wie die P-Wellen.

WEBLINKS

Internetseiten zum Thema Erdbeben

Deutschland

www.geozentrum-hannover.de

Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR)

www.gfz-potsdam.de

Deutsches GeoForschungsZentrum (GFZ)

USA

www.iris.edu

Incorporated Research Institutions for Seismology (IRIS)

www.usgs.gov

United States Geological Survey (USGS)

So helfen Sie

Evangelische Bank

IBAN DE68 5206 0410 0000 5025 02

oder Online spenden unter:

www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden

Diakonie Katastrophenhilfe

Caroline-Michaelis-Straße 1

10115 Berlin

Telefon 030 65211 4711

Telefax 030 65211 3333

service@diakonie-katastrophenhilfe.de

www.diakonie-katastrophenhilfe.de